

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

### Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei im Haus vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Postabonnement 3,30 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1890 unter Nr. 892, V. Nachtrag.)  
Unter Kreuzband, täglich durch die Expedition, für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark pro Monat.

### Insertionsgebühr

beträgt für die 5spaltige Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Beuthstraße 3, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.  
Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Beuthstraße 3.

### Der Kongress der deutschen Sozialdemokratie

hat zwar noch die größere Hälfte seiner Aufgaben zu erledigen, derselbe hat aber gleich nach seinem Zusammenritt so deutlich gezeigt, weß Geistes Kind er ist und welcher Geist in ihm lebt, daß wir heute schon im Stande sind, ein sicheres Urtheil über ihn zu fällen und mit Bestimmtheit seinen Verlauf vorausszusehen. Der Geist des Kongresses ist der Geist des 20. Februar. In dem großen Arbeiterparlament, welches gegenwärtig in Halle tagt, herrscht eine Einigkeit und eine Begeisterung, wie auf keinem früheren Kongress der deutschen Sozialdemokratie.

Unter den 413 Delegirten der Arbeiter — eine drei Mal größere Zahl als auf dem zahlreichst besuchten Parteikongress vor dem Sozialistengesetz — befindet sich nur ein Einziger, der den traurigen Muth hat, die großartigen Erfolge der Partei zu verkleinern und den von unseren Feinden zusammengetragenen Schmutz zum Gaudium der Feinde auf den blanken Ehrenschild der Partei zu werfen. In nur wenigen und obendrein untergeordneten Fragen zeigten sich Meinungsverschiedenheiten, jedoch lange nicht in dem Umfange, wie auf irgend einem früheren Kongress. Es hat niemals einen so einigen und einträchtigen Parteikongress gegeben, wie diesen; selbst in den Fragen, wo die Meinungsverschiedenheit sich zeigte — Verhalten der Fraktionen in Sachen des 1. Mai und der Stichwahlen — war die oppositionelle Minderheit verhältnißmäßig klein. Eine Opposition in dem Sinne, wie unsere Feinde sie in den letzten Monaten zusammengelesen hatten, ist, wenn wir von jener einen Person absehen, thatsächlich nicht vorhanden.

Die Hoffnungen Dexer, die auf eine „Spaltung“ der Sozialdemokratie rechneten, sind an der ehernen, fest zusammengefügtten Mauer unserer Partei gleich Seifenblasen zerplatzt, und das denkfaulste Philisterrhirm kann an das tolle Märchen nicht mehr glauben, die deutsche Sozialdemokratie sei, nachdem sie in zwölfjährigem heldenmüthigem Kampfe ihre Feinde zu Boden geworfen, plötzlich von Selbstmordwahnsinn erfaßt worden und wolle nun, den Besiegten zu Liebe, die Hand, welche soeben den Feind zu Boden geschlagen, gegen die eigene Brust wenden.

Was die beiden Fragen anbelangt, in welchen eine Meinungsverschiedenheit zu Tage trat, so war es auch nur Mangel an Kenntniß des Sachverhalts, was zu mißbilligenden Bemerkungen Anlaß gab. Nehmen wir zuerst

den Fraktionsaufruf in Sachen des 1. Mai! Die Zweckmäßigkeit des Aufrufs wurde nicht in Zweifel gezogen, nur meinten Einige, er sei zu spät gekommen. Es kann zugestanden werden und wurde Seitens der Fraktion zugestanden, daß es besser gewesen wäre, wenn der Aufruf früher hätte erlassen werden können. Allein dies war leider nicht möglich. Die Wahlbewegung, von deren Ausgang, wie Jeder von uns wußte, das Schicksal Bismarck's und des Sozialistengesetzes abhing, nahm bis Anfangs März alle Kräfte der Partei in Anspruch; und die neue Fraktion, die einzig berufen war, endgiltige Entscheidung zu treffen, versammelte sich, nachdem die ursprünglich für Ende März beabsichtigte Eröffnung der ersten Session des neuen Reichstages bis Anfangs Mai hinausgeschoben war, genau so früh, als es nur irgend anging. Schon vorher aber war durch Veröffentlichung des richtigen Wortlauts des einschlägigen Pariser Kongressbeschlusses den deutschen Arbeitern Aufklärung darüber erteilt worden, daß die Behauptung, der Pariser Beschluß fordere oder empfehle die Arbeitsruhe, durchaus falsch war.

Hätten einzelne Mitglieder der Fraktion auf eigene Faust mehr gethan, so würden sie ihre Befugnisse überschritten und undemokratisch gehandelt haben. Unsere Partei ist übrigens ja auch keine Hammelherde, die eines Leithammels bedarf, und für die Genossen aller Orte war es am Tage, wo der Fraktionsaufruf erschien, noch vollauf Zeit, etwaige, unter falschen Voraussetzungen gefaßte Beschlüsse rückgängig zu machen. Jedenfalls ist die Fraktion nicht verantwortlich für die Nichtbefolgung ihres Rathes — denn nur einen Rath konnte sie geben — an verschiedenen Orten.

Ebenso unbegründet war der Tadel, welcher von einigen Seiten gegen den Beschluß des Central-Wahlkomitees (Fraktionsvorstands) bezüglich der Stichwahlen gerichtet wurde. Mit dem St. Galler Beschluß stimmt derselbe allerdings nicht, aber er wurde durch das Wohl der Partei diktiert, das über jedem Kongressbeschlusse steht. Es handelte sich bei der letzten Wahl, wie schon bemerkt, um die Fortdauer des Bismarck'schen Regiments und des Sozialistengesetzes. Es lag in unserer Hand, durch Unterstützung anderer Oppositionsparteien in den Stichwahlen eine Majorität gegen das Sozialistengesetz und das Bismarck'sche Regiment zu schaffen — während absolute Enthaltung unserer Parteigenossen, wie der St. Galler Beschluß sie verlangte, das Zusammenkommen einer solchen Majorität aller Voraussicht und Vorausberechnung nach verhindert, und dem Bis-

marck'schen Regiment und dem Sozialistengesetz zum Sieg verholfen hätte.

Die Fraktion hat also in dieser Frage wohl formell, dem Buchstaben nach inkorrekt gehandelt, jedoch nur so inkorrekt wie jener General, der einen verkehrten Befehl seines Kriegsministeriums bei Seite setzte, und die Schlacht gewann.

Die Partei hat das auch eingesehen, — der Beschluß des Central-Wahlkomitees (Fraktionsvorstand) ist bei den Stichwahlen fast einstimmig befolgt worden, und der Parteikongress hat mit überwältigender Majorität den Beschluß gebilligt.

### Vom russischen Erbfreund.

Ueber die Erlebnisse eines kürzlich in London eingetroffenen russischen Flüchtlings, Felix Wolkowski, berichten englische Blätter wie folgt:

Wolkowski ist dreimal ins Gefängniß geworfen worden und er hat etwa 9 Jahre in Einzelhaft und 11 Jahre in der Verbannung zugebracht. Zum ersten Male wurde er verhaftet, als er auf der Moskauer Universität im Jahre 1888 seine Studien abzuschließen im Begriffe war. Ohne daß man ihm mittheilte, wessen er angeklagt war, brachte man ihn nach Petersburg in das Gefängniß der Geheimpolizei, wo er 7 Monate in Einzelhaft gehalten wurde, während welcher Zeit die Polizei Nachforschungen anstellte. Später hörte er, daß die Ursache seiner Verhaftung ein Brief gewesen sei, welchen ihm ein Freund geschickt hatte und aus welchem die Polizei glaubte schließen zu können, daß er einer geheimen Gesellschaft angehöre. Eine solche bestand aber nicht und die Polizei mußte ihn schließlich freilassen und nach Moskau zurücksenden. Dort wollte man ihm aber, obgleich er das juristische Examen bestanden hatte, kein Diplom ausstellen, weil er „verdächtig“ war. Ohne Diplom aber konnte er nichts thun. Ein Jahr darauf wurde Neschajew's Verschwörung entdeckt und Wolkowski wurde sofort wieder verhaftet, weil man sich einbildete, daß Wolkowski, welcher sich für Politik interessirte, in die Verschwörung verwickelt sei. Nachdem er in Petersburg von dem Senator Tschernaburov verhört worden war, blieb er drei Jahre in Einzelhaft in der Peter Pauls-Festung. Die Zelle war sehr klein, kalt und schlecht beleuchtet, aber im Allgemeinen war die Lage der Gefangenen damals noch viel besser als jetzt. Nach drei und ein halb Jahren wurde er mit 80 Anderen vor Gericht gestellt und nach zweimonatlicher Verhandlung wieder — freigelassen. Wolkowski zog dann zuerst nach Stawropol im Kaukasus und dann nach Doessa, wo er die Stellung eines Hauptstreichers in der Duma erhielt. Da er jedoch eine theoretische und kritische Propaganda unter den Arbeitern trieb, auch Bücher nach London und Zürich einschmuggelte, so wurde er 1874 wieder verhaftet und nach abermals dreijähriger Einzelhaft in einer unterirdischen dumpfen Zelle mit 198 Anderen vor das von Alexander II. eingesetzte, aus 5 Senatoren bestehende besondere Gericht gestellt und zu lebenslänglicher Verbannung verurtheilt. Infolge der unmenschlichen Behandlung im Gefängnisse waren 5 Angeklagte während des Prozesses gestorben. Einen Monat nach der Verurtheilung erfolgte die Reise nach

Hand zurückschlag, schrie sie kreischend auf, als wenn er ihr bereits den Hals umgedreht hätte.

Die Franzel schob ihren kleinen Körper noch mehr zusammen und hielt sich, um nichts weiter zu hören, mit beiden Händen die Ohren zu. Dann, als würde diese Abschließung noch nicht genügen, warf sie die grobe Schürze über das Gesicht, sich damit verhillend.

Wollte sie auch nicht sehen? Sie mußte es selbst nicht und versuchte es gar nicht, sich über ihre Empfindungen Rechenschaft zu geben. Eine Art Stumpfsein befreite diesen armen empfindlichen Organismus doch einigermaßen von der Pein, die ihm die Tagesarbeit auferlegte. Sie wollte nur Ruhe, nur Ruhe für ihre zermarterten Glieder, für ihren von dem ewigen Geißel schmerzenden Kopf.

Die Beiden da drinnen schienen endlich Frieden gemacht zu haben.

Wald erschien die kleine bewegliche Diji am Fenster, ein Brennceisen in der Hand.

Sie schwang das rothglühende Ding hin und her, damit die wehende Luft es abkühle.

Ihr Gesicht hatte einen lustigen triumphirenden Ausdruck, aber sie schien trotzdem von zappelnder Ungebuld erfüllt. Er hatte geschworen, der Jhrige, aber sie durfte ihm nicht Zeit zur Besinnung lassen. Es galt sich möglichst rasch in Staat zu werfen und fort zu kommen. Aber gebrannte Wäckerchen mußte sie haben, sie standen ihr gar zu reizend.

Wenn nur das Eisen nicht so heiß — da fiel ihr Blick auf die Franzel unter dem Fenster und einen Zipfel ihres prächtigen rothblonden Haars, der sich unter oem Tuche hervordrängte. Sie schwang sich auf's Fensterbrett, beugte sich ein wenig hinaus, erfaßte die Flechte und probierte das

### Feuilleton.

Wachdruck verboten.]

14

### Victoria.

Roman von Minna Kantsky.

„Was geht Sie mein Alter an? Uebrigens denke ich weniger als je daran, mich dem Ersten Besten an den Hals zu werfen, das würde auch mein Bruder gar nicht erlauben.“

„O, ich weiß, Feilchen Mili, Sie sind gar hochmüthig geworden, seitdem der Herr Bruder Aussicht auf einen Rathgeber hat, aber er sieht noch nicht darauf.“

„Oho, er sieht!“ rief das junge Mädchen, die der Aetger mit fortriss und die sich nicht länger demüthigen lassen wollte, „er sieht ganz fest.“

„Ja, er muß irgendwo feststehen, denn seit er hier ist, hat ihn noch Niemand gesehen, wie kommt denn das?“

Mili antwortete nicht, aber sie umfaßte krampfhaft den Gegenstand, den sie unter ihrer Schürze barg, daß riß das Papier und ein Paar Stiefel fielen zu Boden.

Paul hatte sich rasch darnach gebückt, hob sie auf und besah sie.

„Die thun's jetzt wieder für einige Zeit, und der Herr Professor wird nun wieder ein sicheres Auftreten haben.“ Er reichte, mit einer galanten Verbeugung, sie dem Mädchen entgegen, das nicht wußte, ob es in Lachen oder Weinen ausbrechen sollte.

Sie riß sie aus seiner Hand, wickelte die Feischgewächsen in ihr blüthenweißes Schürzchen und stürzte davon, ohne ihn

eines Blickes, einer Antwort zu würdigen, den grimmigsten Haß im Herzen.

Um diese Nachmittagsstunde sah die Franzel vor dem elenden Häuschen, das auf der Straße lag, die aufwärts zwischen Weinbergen dem Wald entgegen führte, und von der Wäscherin, ihrem Liebhaber und ihrer Nichte bewohnt wurde. Der Maurer und die Wäscherin waren, wie an jeden Sonntag wo sie Zeit dazu hatten, in Streit gekommen, der diesmal von Seite des schwächeren Geschlechtes besonders heftig entbrannte.

Franzel hatte sich vor diesen Auseinandersetzungen aus der Stube geflüchtet und sah auf einem alten modrigen Balken, der vor dem Fenster lag. Aber dieses stand offen, und einzelne Krafistellen drangen zu ihr herans.

„Du Lump, Du Frächtele, mich möcht' er zu Haus' lassen und allein in's Wirthshaus gehen, aber wer so was über's Herz bringt, sag ich, der ist kein Mensch mehr.“

„Den Hut will ich haben,“ sagte trohig der Maurer mit tiefer Bassstimme.

„Den hab' ich Dir gekauft, den kriegst Du nur, wenn Du schwörst,“ antwortete der Diskant der Diji.

„Ich schwör' nicht, aber ich sag' Dir's, Du giebst den Hut her.“

„Eher laß' ich mich umbringen.“

„Na wart, ich werd' Dir schon den Herrn zeigen.“

„Was, Du willst wir den Herrn zeigen, Du, der, ehe er mich gefunden, in der Woche nicht einmal ein Hemd sich hat waschen lassen können!“

„Schweig' Du nur, ich will nichts mehr von Dir, ich geh'.“

„Du gehst nicht, oder Du wirst was erleben.“ Sie erhob die Hand gegen ihn, und als er nun diese



Sibirien, welche die Verbannten, damals bequemer als jetzt, per Dampfschiff, Wagen und zu Pferde machen dürften. Da er aus dem Adel stammte, wurde Wolkowski nicht gefesselt, wie es bei diesen auf speziellen Befehl des Zars geschieht. Nach siebenwöchiger Reise wurde Wolkowski nach Tula, einem Dorfe im Gouvernement Tschernigow, geschickt, und nachdem man ihm mitgeteilt hatte, daß er jederzeit auf einen Besuch der Polizei gefaßt sein müsse und daß er geknebelt werden würde, wenn er aus dem Dorf hinausgehe, überließ man es ihm, sich zu ernähren, wie er könne. Fünf Jahre lebte er in diesem Dorfe als Anstreicher von Häusern etc. Die Polizei aber hielt ihn auf jede Weise. Dann heirathete Wolkowski und erhielt die Erlaubniß, nach Tomsk überzusiedeln. Die Weife mußte er mit seiner Frau zu Fuß zurücklegen und letztere starb, wahrscheinlich infolge der Strapazen, nach kurzer Zeit und hinterließ ein Töchterchen. Der Gouverneur von Tomsk war früher Beamter der Moskauer Universität gewesen und die Beziehungen zu demselben gestalteten sich als freundlich. Fünf Jahre lebte Wolkowski in Tomsk und hatte dabei häufig Gelegenheit, die entsetzlichen Zustände in dem dortigen Stappengefängnisse kennen zu lernen, durch welches 20 000 Unglückliche jährlich zwischen Mai und September nach den schrecklichen Bergwerken von Nerchinsk, der Insel Sachalin und anderen Orten passiren. Durch Vermittelung des Gouverneurs von Tomsk erhielt Wolkowski einen Paß, welcher ihm gestattete, durch Sibirien zu reisen, um sich Beschäftigung zu verschaffen. Da das Blatt, für welches er schrieb, bald unterdrückt wurde und der Gouverneur starb, so siedelte er nach Irkutsk über, wo er sich ebenfalls literarisch beschäftigte, allein die Polizei wies ihn bald, ohne Angabe eines Grundes, aus. Dasselbe passirte ihm in einem Dutzend anderer Städte und Dörfer, denn es schien, als ob die Behörden ihn auf diese Weise reintren wollten, da sie ihn nicht auf Grund seiner Strafe in einem der Bergwerke interniren konnten. In Irkutsk gelang es Wolkowski sich 600 R. zu ersparen und mit diesen wanderte er nun in rauhen Weiler über den Jablonoi Chrebet nach Troitskowsk, an der chinesischen Grenze. Er wollte dort ein Jahr bleiben, allein er wurde nach drei Tagen wieder ausgewiesen und nun beschloß er zu fliehen. Nach zwei monatlichem beschwerlichen Marchiren, wobei er so viel als möglich die Dörfer vermieð, erreichte er Wladiwostok am Stillen Ocean. In Aufregungen hatte es auch auf dieser Tour nicht gefehlt. So war es ihm nur dadurch, daß er fast kein leibliches Geld für einen Wagen ausgab, gelungen, das letzte vor Schluß der Saison über den See Hanla fahrende Boot zu erreichen. In Wladiwostok spielte Wolkowski sich als sibirischer Händler auf und er ging der Polizei aus dem Wege, da diese sicher nach seinem Paß gefragt und ihn so als Verbannten erkannt hätte. Zufällig befand sich ein englischer Dampfer im Hafen, und der Kapitän, welchem Wolkowski seine Lage darlegte, erklärte sich nach längerem Zureden bereit, ihn mit zu nehmen. Mehrere Tage lebte er in größter Angst, daß die Leute, bei denen er in der Stadt wohnte, Argwohn schöpsen und ihn der Polizei überliefern könnten. Schließlich kam er aber doch weg, fuhr zuerst nach Vancouver und nachdem er sich dort etwas Geld erworben hatte, nach Ontario. Dort traf er Kennan, mit welchem er in Tomsk bekannt geworden war. Nun ist der Flüchtling in London eingetroffen und von seinen Landsleuten warm empfangen worden. Als Wolkowski aus Sibirien zurückkehrte, blies seine 10 Jahre alte Tochter dort zurück und man fürchtete, die Regierung werde, wie sie es mit den Kindern verschiederer politischer Verbrecher gethan hat, das Mädchen ergreifen lassen. Nun ist aber auch dieses Kind in Bekleidung aus Sibirien gerettet worden und in London beim Vater eingetroffen. Bestreitet hat daher keine Veranlassung mehr, sich wie bisher in Versteck zu halten."

Der gräueltvolle Despotismus des Jarenthum ist stets derselbe: Folgerichtigkeit des Handelns ist dieser Politik der Knete, der Verbannung, des Galgens nicht abzuspreehen. Das zarische Rußland ist nicht allein eine stete Gefahr für den Weltfrieden, es bedroht nicht allein die moderne Kultur in ihrem Bestande allein schon durch sein Dasein, nein, es hindert auch den Fortschritt der freiheitlichen Ideen in Westeuropa.

Die Geschichte der letzten hundert Jahre zeigt uns, wie die russischen Gewaltthäter die westeuropäische Politik zu Gunsten des russischen und des nichtrussischen Absolutismus beeinflusst hat. Russische Kojaken und russische Diplomaten, russische Repräsentanten und russische Nubel, sie sind überall thätig, wo es gilt, dem modernen Fortschritt Steine in den Weg zu wälzen und der Reaktion den Raden zu steuern. Metternich, der unheimliche Lenker der deutsch-österreichischen Politik bis 1848, der aus den russischen Fonds jährlich seinen Sold erhielt, ist das Urbild der Staatsmänner, die vor "Väterchen" auf den Knien liegen, sich mit eiserner Stirn gar noch berühren, seine Geschäfte zu besorgen und deshalb zuguterletzt den wohlverdienten Fußtritt erhalten.

Der Fall Wolkowski ist nur ein Einzelfall, an welchem aber die brutale Willkürherrschaft haarsträubend demonstriert werden kann: so schaut unser "Großfreund im Osten" aus. Kennan, der kühne Amerikaner, hat in seinem trefflichen Buche über die sibirischen

Gräuel eine erschütternde Fülle von Belegen zur Beleuchtung des Zarentums beigebracht.

Das autokratische Rußland ist einer der gefährlichsten Feinde der Freiheit. Die Völker müssen auf der Hut sein, daß ihre Freiheit nicht von ihm erdrückt werde.

## Politische Uebersicht.

Maifeier. Auf dem Halle'schen Kongreß ist folgender Antrag gestellt worden:

Antrag.

Der Kongreß beschließt:

„Der 1. Mai ist dauernd ein Feiertag der Arbeiter, der, entsprechend dem Beschluß des internationalen Pariser Arbeiterkongresses den Einrichtungen und Verhältnissen des Landes gemäß zu begehen ist. Wenn sich der Arbeitsruhe an diesem Tage Hindernisse in den Weg stellen, so haben die Umzüge, Feste im Freien u. s. w. am 1. Sonntag im Mai stattzufinden.“

W. Liebknecht.

Zum Parteikongreß. Die englische „Sozialdemokratische Föderation“ hat in ihrem letzten Meeting folgende Resolution gefaßt: „Die Versammlung des Generalraths der Sozialdemokratischen Föderation sendet als die alleinige Organisation der englischen Sozialdemokraten ihren deutschen Genossen brüderliche Grüße zur Wiedererlangung des Rechts, einen Parteikongreß auf deutschem Boden halten zu können und beglückwünscht sie herzlich zu dem ruhmvollen Siege, den sie über ein brutales und verrätherisches System der Tyrannei durch die Festigkeit und Manneszucht der Masse der Partei, die durch die Talente und das gesunde Urtheil ihrer rechten Führer unterstützt wurde, während der letzten zwölf Jahre davongetragen haben. Und diese Versammlung hofft und glaubt fest, daß keine Meinungsverschiedenheiten, wie sie unvermeidlich in allen thätigen und kräftigen Organisationen von Männern und Frauen entstehen, auch nur im geringsten das glänzende Schauspiel der Arbeiter-Solidarität trüben, durch das die deutschen Sozialdemokraten ihre Brüder in der ganzen zivilisirten Welt ermutigt haben oder auch nur einen Augenblick den triumphirenden Fortschritt der Sozialdemokratie in Deutschland aufhalten werden.“

Eisener Hängen! Das Organ des Südler, das auf die evangelische Liebe und Wahrhaftigkeit geachtet ist, bespricht die ersten finanziellen Verhältnisse unserer Partei und schreibt hierzu: „Vielleicht sind auch nicht wenig Gaben dabei, die nicht sowohl aus Liebe für die Sozialdemokratie, als vielmehr in der Absicht, sich Freunde mit ihrem ungerechten Mammon für die Tage der Noth zu machen, viellecht auch aus Haß gegen Deutschland gegeben sind, in der Absicht, in Deutschland die Revolution zu züchten, um dasselbe dadurch zu schwächen. Diese vielleicht großen und anonymen Geber mögen denken, eine Armee von international gestimmten Sozialdemokraten in Deutschland sei der beste Bundesgenosse für Frankreich, denn wenn es den Sozialdemokraten gelänge, in Deutschland die Revolution durchzuführen und dieses Land ins Unglück zu stürzen, so hätten die Franzosen leichtes Spiel mit einem solchen, durch die Revolution geschwächten Lande, Frankreich selbst aber würde sich dann durch das Vorgehen der sozialdemokratischen Revolution in Deutschland erst recht vor dieser modernen Weltbeglückungsmarrheit hüten. Deshalb ist diese letztere für Franzosen und Russen es schon werth, daß sie es sich etwas kosten lassen, um zur Abschredung für die übrige Welt das sozialistische Experiment in Deutschland machen zu lassen.“ Diese infame Insinuation darf nicht Wunder nehmen bei einem Papier, das die Verläumdung der Sozialdemokratie gewerdmäßig betreibt und seiner Zeit von Pattamer zur Ausweisung Singers aufgefordert hat. Die von den Arbeitern zusammengeworrenen Fonds sind ein Denkmal für den erhabenen Opferrath des Proletariats, das diese Gelder zur Förderung seiner Ziele gesammelt hat. Die Leute, welche die Zwanzigfrankstücke und Nubel rollen lassen, wenden sich nicht an die Adresse der Klassenbewußten Arbeiterschaft, sie klopfen an andere Thüren, wo ihnen wohl aufgethan werden mag. Unsere Hände sind rein, unsere Fahne ist unbesleckt.

Zugespast! Durch die Presse, auch durch die deutsch-freimüthige, macht folgende Schweinebuzerei die Kunde: „In der vom Reichstage nach seinem Wiedereintritt von neuem in Berathung zu nehmenden Gewerbeordnungs-Novelle sind bekanntlich auch Bestimmungen getroffen, welche zur Verhütung des Kontraktbruchs seitens der Arbeiter dienen sollen. Der Mangel solcher Vorschriften ist nicht bloß für die Arbeitgeber, sondern auch für die Arbeiter mit Nachtheilen verknüpft. Das erstere man recht deutlich aus dem Abschnitt der im Reichsamt des Innern zusammengestellten Mittheilungen aus dem Fabrikinspektors-Berichten für 1889, welcher sich auf diesen Gegenstand bezieht. Es wird dort für verschiedene Aufsichtsbezirke die Ge-

wohnheit der Arbeiter, ohne Kündigung die Arbeit zu lassen, festgesetzt. Sodann heißt es aber, daß die Gewohnheit und die Schwirrigkeit, Arbeiter, welche eine andere Beschäftigung vorziehen, zu behalten, die Arbeitgeber mehrfach veranlaßt haben, von der Festsetzung einer gegenseitigen Kündigungsfrist abzusehen. Im Aufsichtsbezirke Zwickau, wo viele Fabrikanten in dieser Weise verfahren, wurde jene Maßregel mit dem Hinweis darauf begründet, daß dem Arbeitgeber geßlich nur unzureichende Mittel zu Gebote ständen, die Arbeiter im Falle seines plötzlichen Verlassens der Arbeit zur Verantwortung zu ziehen, bezw. die Anwendung dieser Mittel zu umständlich und mit zu großem Zeitverlust verbunden seien, auch eine Entschädigung für sie nicht zu erwarten stände. Wird die er Gebrauch der Außerachtlassung der Festsetzung einer Kündigungsfrist allgemeiner, so ist das damit für die Arbeiter und namentlich für diejenigen, welche gewillt wären, eine über eine Kündigungsfrist eingegangene Verpflichtung auch zu erfüllen, der Nachtheil, der mit der Möglichkeit der plötzlichen Entlassung aus der Arbeit verbunden ist, immer größer werden muß. Solchen Nachsichten gegenüber wird Hoffentlich der Reichstag den Vorschlag der verordneten Regierungen auf Einfügung einer Vorschrift in die Gewerbeordnung annehmen, wonach an Stelle des bisher schwer zu bemessenden Schadenersatzes ein nach oben begrenzter Theil des den Arbeitern zukommenden Lohnes bei Kontraktbruchsfällen den Arbeitgebern zugesprochen werden soll. Es wäre dabei nur zu wünschen, daß dieser Vorschlag der verbündeten Regierungen eine Ergänzung nach der Richtung erführe, daß in erster Linie die Lohnbuße ohne Weiterungen vom Arbeitgeber bei der eventuell vorher noch nicht erfolgten Zahlung des Lohnes einbehalten werden könnte. Solche würden nämlich mit dem gerichtlichen Verfahren die Schwierigkeiten, über welche aus dem Aufsichtsbezirke Zwickau berichtet wurde, wenn auch im geringeren Umfange als bisher, fortbestehen und der Zweck, der mit der Einfügung der Vorschrift verfolgt wird, würde nicht erreicht werden. Eine solche erweiterte Bestimmung würde aber nicht bloß für den Arbeitgeber, sondern, wie wir gesehen haben, auch für den Arbeitnehmer von größtem Nutzen sein.“

Diese peride Schreibübung des Nachrichtenschaffers aus Galizien soll denen, die nicht alle werden, die Herrschaft einer unerhörten Verletzung des Koalitionsrechts und der Bestrafung des „Kontraktbruchs“ mündgerecht machen. Veranlaßt ist das neueste Attentat des Schweinebuzers auf das Volksrecht offenbar durch die soeben erschienenen ausgearbeiteten Studie des Privatdozenten und Rechtsanwalts Dr. L o e w e n f e l d in München, über Koalitionsrecht und Kontraktbruch. Gegen diese vernichtende Kritik der reaktionären Behauptungen der Gewerbeordnungs-Novelle, die da der Reichstag wieder zusammenzutreten wird, Stimmung gemacht werden. Das wird nicht gelingen; die Arbeitervertreter im Reichstage, die stets auf der Hut gewesen sind, wo es galt, die Sache der Arbeiter zu wahren, werden auch diesmal an der Stelle sein und die Waffen, die ihnen die unabhängige Wissenschaft geschmiedet hat, schneidig zu gebrauchen wissen. Wir werden demnach uns mit der Loewenfeld'schen Kritik eingehender beschäftigen. Sie sei schon jetzt unseren Lesern auf das wärmste empfohlen.

Die „Berliner Börsenzeitung“ weiß in ihrer ohnmächtigen Wuth über den glänzenden Verlauf des Kongresses sich nicht mehr zu helfen, als durch so lächerliche, wie schändliche Drohungen. Sie schreibt: „Unter den vier taktischen Aufgaben, welche Wibel seiner Partei stellt, den Thurm des Ultramontanismus zu untergraben, und durch besondere Organe die landwirthschaftlichen Arbeiter, die Polnischen und die in Elsaß-Lothringen wohnenden Arbeiter, ferner die Polnischen und die in Elsaß-Lothringen wohnenden Arbeiter, können sich namentlich die beiden letzten als recht gefährlich herausstellen. Landesverräterische Bewegungen sind nach dem Begriffe der vereinigten Proletariate aller Länder kein Verbrechen, aber innerhalb der heute noch bestehenden Gesellschaft droht das Deutsche Strafgesetzbuch sie als lebenslängliches Zuchthaus. Und Landesverrath kann auch Liebknecht'schen „Veranlassungen“ begangen werden. Deren Genossen ihm also gut, nicht an die Grenze zu rücken. Daß die Lohnschreiber des Jobberblattes und seine Hintermänner mit brünstiger Freude die sozialdemokratische Agitation als „Landesverrath“ bestrafen sehen würden, unterliegt keinem Zweifel. Die Spekulanten, welche durch Ringe, Aufkäufe, künstliche Betriebsveränderungen das Volk auszuplündern, bei Anleihen und anderen öffentlichen Unternehmungen die Steuerzahler, das Land empfindlich schädigen, wenn Noth am Mann ist, wie bei der 1870er Kriegsanleihe, nicht zu haben sind, ja, wie dies in Solingen

Eisen daran. Es zischte auf. „Ich hab's gewußt, es ist noch zu warm,“ sagte sie verdrießlich und begann wieder zu wehen und darauf zu blasen.

Eine Viertelstunde später traten der Maurer und die Bist aus der Hausthür, Beide möglichst herausgestaffelt, sie mit dem beglückenden Bewußtsein, schön zu sein, er voll Stolz, seinen Hut zurück erobert zu haben. Es knüpften sich zwar schwere Verbindungen daran, aber der Verräther brütete in seinem schwarzen Herzen über einen Plan, der ihn für immer von seinen Verpflichtungen erlösen sollte.

Die Tante warf im Vorübergehen einen Blick nach ihrer Nichte; diese rührte sich nicht.

„Sie kann auch herausen bleiben,“ murmelte sie, während sie den Schlüssel zwei Mal herumdrehte, abschloß und ihn in ihre Tasche steckte. Dann entfernten sich Beide rasch, ohne sich umzusehen.

Franzel hatte es wohl bemerkt, daß man ihr das Haus vor der Nase zuschloß und sie somit gezwungen war, den Abend draußen zu verbringen. Aber das arme Kind war ja an Rücksichtslosigkeit jeder Art gewöhnt, und sie war all ihr Lebtage ausgestoßen gewesen und heimatlos.

Die Franzel war eines jener unglücklichen Geschöpfe, deren Geburten schon unter Verwünschungen erfolgt. Sie kam im Findelhaus zur Welt und ward von da aus in Kost und Pflege gegeben. So ward ihr von der Gesellschaft schon in vorhinem der Fluch mitgegeben, du sollst ein verlassenes Kind sein.

Die Verpflegungssumme von zwanzig Gulden jährlich wurde bis zu ihrem sechsten Jahre gezahlt, dann sollte sie dem Findelhause zurückgegeben werden.

Aber dieses verweigerte die Aufnahme, da die Mutter des Kindes noch lebte und für dasselbe zu sorgen vermochte. Diese behielt ihr Töchterchen nur kurze Zeit bei sich und brachte es den Pflegeeltern wieder, mit der Versicherung, sie wolle gern für das Kind zahlen, wenn sie es nur wieder übernehmen wollten. So wurde das arme kleine Geschöpfchen hin und her gestoßen, bis es die fremden Leute nun doch aus Mitleid wieder zu sich nahmen. Aber die Mutter war stets mit dem Kostgeld in Rückstand, und so wurde der Franzel

mit jedem Bissen fühlbar gemacht, daß sie Bettelbrot aß und kein Recht zu leben habe. Von ihren Pflegeeltern hatte sie „böhmisch“ gelernt und sich das fremde Idiom mit Leichtigkeit angeeignet, nun aber war die Zeit gekommen, wo sie in die Schule geschickt werden mußte.

Auch hier, von den Lehrern unbeachtet, war sie den beständigen Angriffen ihrer Mitschüler ausgesetzt. Es war so lustig, das zarte schwächliche Mädchen zu necken, und so ungefährlich; es hatte Niemand, der es vertheidigte. Sie hatte indes die Kraft, Alles zu dulden, Alles zu ertragen. Dabei lernte sie fleißig. Niemand mußte, welche Fortschritte sie machte, Niemand kümmerte sich überhaupt darum.

So war sie dreizehn Jahre alt geworden und ihr Körper begann sich zu entwickeln. Ihr Gesichtchen erhielt einen ganz eigenen Liebreiz und aus den dunkelblauen Augen, die so gut und sanft blickten, blickte nun auch manchmal etwas Selbstständiges auf, ein Funke der Intelligenz.

In dieser Zeit hörte sie, daß ihre Mutter gestorben sei. Sie weinte darüber, weinte Tag und Nacht. Die Leute im Hause sagten der Mutter so viel Schlechtes nach, und sie mußte nicht, wie sie sie vertheidigen sollte. Und doch empfand sie das Bedürfnis hierzu, zugleich mit dem tief innerlichen Bedürfnis der Wohlthätigkeit. Und nun erwachte in ihr zum erstenmal das heiße Verlangen, zu lieben. Sie liebte ihre Mutter, seitdem sie verstorben war, und trauerte um sie.

Nach einigen Wochen fand sich plötzlich eine Tante ein, die Schwester ihrer Mutter, Elise Baumbach, ihrer Profession nach Wäscherin, welche das Mädchen reklamierte und ihre Rechte darauf geltend machte. Die Pflegeeltern wollten das Kind nicht hergeben.

Wie, sie hatten es aufgezogen für ein nichts, sie hatten dafür Opfer gebracht, und nun, wo sie ihnen nützlich werden konnte, sollten sie sie einem Weibe übergeben, das sich bisher niemals um dasselbe gekümmert hatte? Aber die Bist ließ sich nicht abweisen, und als die nächste Verwandte der Kleinen und als eine Person, die ein Gewerbe betrieb, das sie ernährte, wurde sie ihr gerichtlich zugesprochen und übergeben.

Für Franziska vollzog sich damit ein trauriger Wechsel; traurig selbst für ein Wesen, das immer nur das Glück gekannt, und doppelt gefährlich in einem Augenblick, als dieses Kind zur Jungfrau heran reifte.

Dieses zarte, fein organisirte Wesen hatte zwar bis dahin immer unter Menschen gelebt, die auf der tiefsten Stufe der Bildung standen, aber doch in einer verhältnismäßig reinen Atmosphäre, jetzt bei ihrer Tante, die mit einem rauhen Menschen im Konubinat lebte, lernte die Franzel die Gemeinschaft zwischen Mann und Weib, eine Gemeinschaft ohne Liebe, von ihrer brutalsten Seite kennen. Sie empfand die tiefsten Abscheu davon, eine entsetzliche Angst.

Ihre Tante hatte bald erkannt, daß sich das schwächliche Ding als Wäscherin nicht nutzbringend verwenden lasse, und sie brachte sie, obwohl sie das 15. Jahr noch nicht erreicht hatte, in die Fabrik. Und hier, den Tag hindurch in der Hitze eines Treibhauses, oft mit Männern zusammen arbeitend, ward, was an Scham und Feingefühl in diesen jungen Herzen lebte, immer mehr verwischt. Es waren gar eigenthümliche unmoralische Vorstellungen, die sich in den seltsamen. Sie mußte nichts von Liebe, nichts von Heiligkeit jenes Gefühls, und konnte sich nur denken, daß die brutale Gewalt des Mannes allein den Ausschlag gab.

Es war gewiß furchtbar, aber es schien, daß die schlimmen Loose keine Traurigkeit, und es ward auch ihr so aus gesagt. Sie versuchte darüber zu lachen, weil sie lachten; sie suchte sich an die Sprache der Männer, an Witzworte und Gespen zu gewöhnen; sie wollte weniger tedlich und erfahren erscheinen als die Ueberrückten. So ward dieses Kind entmitlet, ohne gerade verdorben zu sein. Aber in dieser moralisch und physisch ungesunden Atmosphäre begann auch ihre Gesundheit zu leiden.

Sie war, als sie in die Fabrik kam, für ihre normale entwickelt gewesen, seitdem war ihre Weiterentwicklung gestört und aufgehalten, ja ihr Geist und ihre Fortschritte eher in Rückbildung begriffen. Und wie sie so so da sah, im Dämmerlicht der untergegangenen Sonne, unter dem Fenster zusammen gekauert, einem blassen, überzarten Gesichtchen, dessen rothgelauberte Augen einen matten Blick hatten, und



genommen ist, während des Krieges dem Feinde Waffen ver-  
lassen, diese verächtlichen Gräber und Mauern haben gerade  
Grund, von „Landesverrat“ zu reden. Mögen die Herren sich  
noch so toll geben, wir werden von unseren s a t s b ü r g e r -  
lichen Rechten den allerangenehmsten Gebrauch machen  
und für unsere Sache überall wirken und kämpfen, in Polen so  
gut wie in den Reichsländern. Landesverrat und andere schöne  
Lüge überlassen wir den Klaffgenossen der „Vorzeitung“.  
Sie möge nur einmal sich ins Gedächtnis zurückrufen, was für  
Leute eigentlich das Reichsgericht wegen Landesverrats ab-  
geurteilt hat. Arbeiter, Sozialdemokraten waren nie darunter,  
wohl aber Offiziere, Militärbeamte, Ingenieure und ähnliche Ver-  
treter der „gebildeten“ Kreise. Wonach zu achten!

**Gegen die Zurückberufung der Jesuiten** zehren die  
Nationalliberalen. Das ist sehr unklug von diesen Vertretern  
der Großindustrie. Auf dem Lütticher Sozialkongress waren es  
gerade Jesuiten, welche mit größtem Eifer gegen die Fabrik-  
gesetzgebung sich anstrebten. Die deutschen Gentleman übten  
also gut daran, die Rückkehr der Herren mit den eigenartig ge-  
formten Hüften nach Deutschland auf's innigste zu wünschen  
und auf's energischste zu fördern. Die Jesuiten als Prediger  
gegen den Arbeiterschutz, als Sendboten gegen die Sozial-  
demokraten sind gar nicht zu verachten. Wir hoffen, daß das  
Ausnahmengesetz gegen den Jesuitenorden, das unsere Partei stets  
entschieden bekämpft hat, schleunigst wird aufgehoben werden. Die  
schillernde Angst der „gebildeten“ Bourgeoisie vor den Jesuiten  
empfinden wir nicht; diese und andere Gegner werden wir uns  
vom Leibe zu halten wissen.

**Die Verwerflichkeit der Schutzollnererei** ist amtlich an-  
erkannt. Der preussische Minister des Innern hat den ange-  
stellten Subalternbeamten des Berliner Polizeipräsidiums für das  
Jahresjahr 1890/91 eine Thenerungszu- lage von je 300 M.  
aus disponiblen Fonds bewilligt. Sie soll umgehend zur Aus-  
zahlung gelangen.

**Das Mac Kinley-Gesetz**, das eine natürliche Konsequenz  
der im selbständigen Europa auf die Spitze getriebenen Schutz-  
ollnererei ist, macht den Diplomaten viele Sorgen. Zwischen den  
Kabinetten der europäischen Großmächte hat, wie die „Post“  
meldet, hinsichtlich der Mac Kinley-Bill ein Meinungsaustrausch  
stattgefunden. Was Deutschland angeht, so hat dieses noch keinen  
bestimmten Vorschlag formuliert. Man reize die Schutzollnererei  
ein, und der fürchterliche Trud, der auf den Massen lastet, wird  
ein wenig gelindert werden.

**Aus Königsberg** wird unter dem 14. Oktober gemeldet:  
Der lutherische Prediger Droste in Alt-Billaun verkündete von der  
Kanzel seinen Austritt aus der Landeskirche. Auch viele Glieder  
seiner bisherigen Gemeinde haben ihren Austritt erklärt. Offen-  
bar haben wir es mit irgend einer pietistisch-sektiererischen  
Richtung zu thun.

**Die Agrarier im Zentrum**, die für die neue Schnaps-  
steuer so mannehmig gestimmt haben, haben sich nicht davon  
gelöst, als ihnen in der Debatte gesagt wurde, daß durch das Gesetz  
die süddeutsche auf den Kleinbetrieb gegründete, hauptsächlich  
Weinstreifer und Obst verarbeitende Brauereibrennerei unsehr-  
bar zu Grunde gerichtet werden müsse. Jetzt haben die süd-  
deutschen ultramontanen Reichstags- Abgeordneten beschlossen be-  
züglich der Brauereisteuer im Reichstag einen Antrag einzubringen,  
welcher dahingehet, im Interesse speziell der süddeutschen  
Brauereier möge die Reichsregierung einen gewissen Quantum  
Haustrunk Steuerfreiheit gewähren. Der Antrag in  
seiner förmlichen Fassung fordert folgenden Zusatz zu § 1 des  
Brauereisteuer-Gesetzes: „Brauereier bis zu 15 Liter reinen  
Alkohols, welcher von landwirtschaftlichen Kleinbrennern in ein-  
facher Brennvorrichtung aus nichtmehligen Stoffen gewonnen  
wird, ist von der Verbrauchssteuer befreit.“

**Die Alerseie** ist an der Arbeit, um der Hydra des Sozial-  
ismus den Garaus zu machen. Die Provinzialsynode  
Sachsen, die gleichzeitig mit unserem Kongress tagte, faßte  
folgende salbungsvolle Resolution: „Das Evangelium von Christo  
ist der Boden, auf dem allein das Lebensglück des Einzelnen wie  
das Wohl des gesammten Volkes erwächst. Ein Volk, welches  
diesen Heilensgrund aller göttlichen und menschlichen Ordnung ver-  
läßt und unsern Herrn Jesum Christum verleugnet, wird ernst  
Verfahren und Heimtuchungen nicht entgehen. Eine solche Gefahr  
bedenken wir in dem Umkreis der Sozialdemokratie. Aber  
daß es dahin gekommen ist, daran tragen alle Stände und  
Klassen unseres Volkes eine schwere Mitschuld. Die demütigste  
Bekanntnis dieser Schuld und die bußfertige Umkehr zum Evangelium  
ist der erste Schritt zur Heilung unserer Schäden. Zugleich danken  
wir dem Kaiser für sein mannbath-christliches Bekenntnis, und  
biten Gott, daß Er ihm Kraft und Weisheit gebe zu seinem  
Friedenswerk. Unserm Kaiser durch Wort und That in diesem  
Werte treu zur Seite zu stehen, ist unser fester Wille.“ Inter-  
essant ist aber das Zugeständnis, daß „wir“, d. h. die Bourgeois,  
„Sünder alleseamt“ sind. Die Herren, die sich auf das Neue  
Bekanntnis berufen, sind die eifrigsten Anwälte des Sozialisten-  
gesetzes gewesen, das gewiß der Gipfel der Nächstenliebe war.  
Wenn sie zum Urchristentum zurückkehren sich befehligen wollen,  
dann müssen sie auch den urwüchsigen Kommunismus der Juden-  
christen mit in den Kauf nehmen. Aber wie sieht es mit dem

die dunklen Ringe, die sich darunter hinzogen, so tief  
und hoch erschienen, häßlich in ihrem Schmutz, häßlich  
in ihrer Tracht von geblumtem Rattum, ein Lächeln  
unter das Kinn gebunden, bot sie ein Bild frühzeitiger Ver-  
kommenheit.

Es war ganz still um sie geworden, kein Mensch war  
weit und breit zu sehen, und kein Thier, nur die Grillen  
zirpeln in schriller Weise.

Da drang plötzlich ein Klängen und Singen zu ihr  
herüber, es war Musik; mehrere Instrumente tönten har-  
monisch ineinander. Die Kleine hob den Kopf und horchte.  
Der Pecher Pöbel spielt, dachte sie, und so war es auch.  
Der Pöbel hatte unter den Pechern der ganzen Um-  
gebung so viel musikalisch tüchtige Leute gefunden, daß er  
eine Musikkapelle daraus gebildet, der er selbst als Dirigent  
vorstand. Sie spielte an Sonntagabenden in der Schenke  
nur „lustige Tanz“, wenn sie aber des Nachmittags beim  
Pöbel zusammen kamen, da suchte dieser bei ihnen den Sinn  
für klassische Musik zu erwecken, und bald zeigten diese Leute  
ein ganz tüchtiges Verständnis dafür und exekutierten die Werke  
der großen Meister in ziemlich korrekter Weise.

Die Franzel horchte und horchte, und in dieses  
Kindesherz, das noch keine Freunde gekannt, brach ein  
Strahl unendlichen Glückes, der in ihrem Antlitz sich wieder-  
spiegelte.

Es war so schön, so schön! Sie sagte es nicht, sie  
fühlte es nur. Langsam war sie von dem Balken herab-  
gesunken, sie sah auf dem dürftigen Grasboden und die  
Augen schließend lehnte sie den müden Rücken gegen das  
Holz zurück. Sie war so weltentückt und selig. Sie schrak  
auf, als sie sich von zwei kräftigen Armen umfaßt fühlte.  
Es war der Andreas, der sich leise heran geschlichen und sich  
neben sie in's Gras werfend, sie mit wildem Angestüm an  
sich presste.

Sie stieß einen heiseren Laut des Schreckens aus und  
wollte sich ihm entwinden. Er lachte dieser vergeblichen An-  
strengungen.

„Willst Dich vielleicht gar wehren? Ei, ei, die ist stark!  
— richtig, ich muß sie loslassen!“ höhnte er.  
Er hielt sie an beiden Händen, und zog sie nun näher

goldenen Worte, das Lessing das Testament Johannis genannt  
hat. „Rinderchen, liebet Euch unter einander.“ Herr Stöcker und  
seine Steifeinemen werden die Antwort darauf geben.

**Zur Fleischtheuerung.** Der „Schlesischen Bzg.“ zufolge ist  
mittels Ministerialerlasses vom 14. d. Mts. die Erlaubnis zur  
Einfuhr lebender Schweine aus Bielefeld, Bielefeld und Steinbrunn  
auch auf die Städte Breslau, Kosten und Hirschberg ausgedehnt  
worden.

**Die Nachricht von der Reichs-Fleisch-Engade** wird  
von der „Neuen Zeitung“ demittiert. Der Augsburger Fischer  
wird also nicht seine Weisheit zu Markte tragen. Bismarck  
auch noch eine Unteruchung über eine Sache, die sonnenklar ist?  
Man beseitige die Viehzölle und die Viehperron, und der Miß-  
stand ist beseitigt.

**Zur Kennzeichnung der Vogel von Falkenstein'schen**  
Ferienkolonien. Ein Soldat des in Münster lebenden  
18. Infanterie-Regiments, der vor mehreren Monaten wegen  
eines geringfügigen Dienstvergehens in nicht näher zu bezeichnen-  
der scheinlicher Weise m i s s h a n d e l t worden war, ist nach qual-  
vollem Siechtum am 11. Oktober im Garnison - Lazareth ge-  
storben. Der Unteroffizier, der die Mißhandlung sich hatte  
zu Schulden kommen lassen, ist vom Kriegsgerichte zu drei  
Jahren Gefängnis verurteilt worden.

**Die Wissenschaft im Dienste des Militarismus** ist  
unerträglich. Gelegentlich der Einführung des rauhlosen  
Pulvers hatte der Geheimen Regierungsrath Professor Dr.  
Scheibler darauf aufmerksam gemacht, daß jetzt für Chemiker die  
Aufgabe vorliegt, ein Verfahren zu finden, um unter gegebenen  
Umständen künstlich mächtige Rauchwolken zu er-  
zeugen, hinter welchen militärische Evolutionen, ungefehen  
von Feinde, ausgeführt werden können. Die „Z. N.“ glaubt  
mittels zu können, daß diese Aufgabe in letzter Zeit gelöst sein  
soll. So sagt eine Erfindung die andere, und die Kriegstechniker  
der anderen Militärstaaten werden sich beeilen, die deutschen  
Chemiker zu übertrumpfen. Das ist die Schraube ohne Ende:  
geschraubt aber werden die Völker.

**Die Würzburger Reichstags-Ersahwahl** für den ver-  
storbenen Abgeordneten Dr. Stöck (Zentrum) im 6. Wahlkreis  
Unterfranken ist auf den 6. November anberaumt. Offentlich  
wird unser Segen den Sieg davontragen.

### Oesterreich-Ungarn.

**Hungernde Schulkinder.** Die „Neue Freie Presse“,  
das Zentralorgan des liberalen Unternehmertums, bringt fol-  
gende Mitteilung: „Die Zahl der Schulkinder in Wien, welche  
an der nöthigen Nahrung Mangel leiden, hat leider von Jahr  
zu Jahr zugenommen; sie erreicht auch diesmal zu Beginn  
des neuen Schuljahres eine erschreckende Höhe und ist ein be-  
denkliches Symptom des in den ärmeren Volksschichten Wiens  
immer mehr und mehr um sich greifenden Nothstandes. Der aus  
den einge-außen Spenden gebildete Fonds reicht bei Weitem  
nicht mehr aus, und deshalb muß von Neuem die Bitte um  
Hilfe für die armen Kinder an die wohlthätigen Herzen der  
Wiener gerichtet werden. Wie alljährlich zu Beginn der Schul-  
zeit, so hat sich auch heuer der Präsident des Zentralvereins zur  
Verblichung armer Schulkinder in Wien an die Leiter der Wiener  
Schulen gewendet, daß sie nach sorgfältiger Prüfung die Zahl  
der Kinder namhaft machen sollen, denen die Eltern keine  
Mittagskost zu geben in der Lage sind. Die Schulleiter haben  
dieser Aufforderung entsprochen und haben viertausend-  
dreihundert Kinder bezeichnet, deren Eltern so arm  
sind, daß sie die Kinder ohne Mittagskost lassen müssen, die  
sie daher der Fürsorge des Zentralvereins empfehlen, und  
zwar: 17 in der inneren Stadt, 1183 in der Leopoldstadt,  
295 auf der Landstraße, 192 auf der Bieden, 600 in Mar-  
garethen, 284 in Mariahilf, 96 am Neubau, 101 in der  
Josephstadt, 362 am Alsergrund, 1220 in Favoriten. Die Mittel  
des Zentralvereins reichen aber so wie im Vorjahre nur für 2570  
Kinder aus, und mehr als zwölftausend arme  
Kinder werden im kommenden Winter der  
Böhrlichkeit eines warmen Mittagmahles ent-  
behren müssen, wenn die Wiener Bevölkerung dem Vereine  
nicht die Mittel hierzu bietet.“ Der „Zentralverein“ ist eine  
liberale Gründung, die in erster Linie dazu dienen soll, für den  
auf den Hund gekommenen Liberalismus Propaganda zu machen.  
Wenn die Liberalen ernstlich dem Nothstand der Massen  
feuern wollten, würden sie als Vertreter des Kapitalismus  
Selbstmord begehen. Sie sind deshalb auch Gegner jeder sozialen  
Reform und begnügen sich, mit dem Palladiummittelchen von  
breiten Bettelstapfen aufzuwarten. Das Elend, das sie schaffen,  
das auf das Schuldkonto des Unternehmertums, der bestehenden  
Klassen kommt, wollen sie beiseite nicht beseitigen, sie schwingen  
den Bettelstapf für Almosen. Das Proletariat kämpft gegen diese  
Bettel- und Spittelalmosen und fordert sein Recht. Zur Beseitigung  
der Misere in Wien, der lustigen, „schönen Stadt an der  
blauen Donau“ ist das von der „N. Fr. Pr.“ beigebrachte  
Zahlenmaterial allerdings sehr wohl geeignet. Mit Armenkliden  
und „milden Gaben“ und anderen Wohlthätigkeits-Brindorium  
ist's freilich nicht gelhan.

gegen sich heran, ihr dabei mit einem heißen Blick in die  
Augen sehend. „Du, ich sag' Dir's, jetzt wird's einmal  
erst mit uns, wir werden nicht immer wie Kinder  
miteinander spielen. Na, na, was soll das stiere Schauen,  
glaubst, ich will Dich fressen? Nein, gern haben will ich  
Dich,“ und er küßte sie trotz ihres Sträubens auf den  
Mund. „Sag, sag, ist das nicht schön, sag, oder gefällt  
Dir's vielleicht nicht?“

Es drängte das Mädchen, zu schreien, „nein, nein ich  
will nicht — es ist abscheulich!“ — aber sie konnte keine  
Heftigkeit, sie fürchtete sich vor ihm und so nickte sie bejahend  
ihm zu.

Er ließ ihre Hände, deren Gelenke roth geworden  
waren, lockerer und jagte barsch: „Nun also, was machst  
Du für Geschichten? Du weißt, wie ich an Dir häng',  
ich mag kein' Menschen auf der Welt wie Dich, aber wenn  
ich magst, daß Du auch falsch sein könntest, falsch gegen  
mich, so —“

Er hielt inne, seine Stimme ging in einem rauhen  
Misteln unter, aber in sein junges Gesicht trat etwas  
Wildes, die Vorahnung eines Schmerzes, der, wenn er zum  
Ausbruch kam, zerstörend werden sollte für ihn und Andere.  
Die Franzel schien davon betroffen und zugleich ge-  
räthert, und wenn ihre Augen bisher so schreckverfürt  
den jungen Mann angeblickt hatten, so gewannen sie jetzt  
einen Ausdruck von Güte und Theilnahme.

Sie schüttelte rasch und vereinnend den Kopf, und sagte  
ganz leise: „Ich werde nie falsch gegen Dich sein, Andreas,  
aber ich kann Dir nicht Alles sagen und nicht beantworten.“  
Er hörte nicht einen Laut von dem, was sie sprach,  
aber er nahm die Worte von ihren Lippen.

Ihr überaus wohlgebildeter Mund wußte so geschickt  
und ausdrucksvoll sich ihm verständlich zu machen.  
„Warum kommst Du mir nicht Alles sagen? Ich will  
Alles wissen“, sagte er herrlich.

„Nun ja, dann will ich Dir Alles sagen, soweit ich es  
selbst verstehe“, versetzte sie begütigend, „aber ädule Dich  
nicht immer, weil Du nicht hörst und glaub nicht,  
daß alle Leute nur von Dir reden, und Schlechtes von Dir  
sagen.“  
(Fortsetzung folgt).

### Großbritannien.

Die englische Regierung soll die Absicht hegen, die  
mit dem 23. November zu eröffnende außerordentliche Session  
nicht lediglich der irischen Güter-Bill und der Zehntvorlage zu  
widmen, sondern endlich mit ihrem so lange versprochenen  
„sozialen Programme“ hervortreten. Es ist von einer  
Regierungsvorlage über Arbeiterwohnungen und einem Geset-  
entwurf über das Schweißsystem die Rede, deren Leitung im  
Unterhause der gegenwärtige Unter-Staatssekretär für Indien,  
Sir John Gorst, übernehmen soll.

In den Docks von Plymouth droht ein allgemeiner  
Streik, weil die Unternehmer sich weigern, nur organisierte Dock-  
arbeiter zu beschäftigen. Natürlich! Die unorganisierten Arbeiter,  
die „scabs“ sind schlechtestbezahlte Lohndrücker.

### Frankreich.

Paris, 15. Oktober. Kriegsminister Freycinet verbietet,  
wie die „Post“ Bzg.“ meldet, in einem Heeresbefehl den Soldaten  
und Offizieren aller Grade den Besuch von Kaffeehäusern und  
Wirthschaften, die von Ausländern gehalten oder besucht werden,  
die Aufnahme ausländischer Diensthuten in ihr Haus und den  
Zufuhr von Nichtmilitärs in die Nähe militärischer Anstalten  
aller Art. Herr Freycinet ist ein kühler, scharfsichtiger Mann,  
und wir können deshalb vorherbehalten nicht glauben, daß er sich  
zu solch chauvinistischen Thorheiten hat hinreißen lassen, als  
welche sich die Bestimmungen dieses Heeresbefehls, abgesehen von  
der Leuten, insgesamt darstellen.

**Die Aussichtslosigkeit des französischen**  
Monarchismus, mag er nun für die bourbonische Linie, für  
die Orleans oder für die Bonaparte zu Felde ziehen, tritt klar  
zu Tage, so klar, daß eine Abspaltung zahlreicher monarchischer  
Elemente und die Bildung einer rechts-republikanischen Gruppe  
in Nähe vor sich gegangen sein wird. Die Bourgeois-  
republik bietet ja den verschiedenen monarchischen Gruppen, die  
nur verschiedene wirthschaftliche Interessentengruppen dar-  
stellen, vor allem den Großgrundbesitz und die Bankokratie, den  
wünschenswerthen Spielraum für ihre ausbeuterische Thätigkeit.  
Der demokratische Freistaat gewinnt nichts durch diese rein  
formale Umwandlung, die Bourgeoisie konstituiert sich eben als  
eine große Gruppe, die angesichts ihres Hauptzweckes, der  
Reichthumsaufhäufung, die Galleleien vergißt, welche seit zwanzig  
Jahren nur die Koulisse bildeten für das freie Spiel der Sonder-  
interessen. Dem daß in dem Frankreich des Jahres 1890 das  
Volk keine Monarchie mehr dulden wird, darüber herrscht wohl  
kein Zweifel.

**Die Frage der Kindersterblichkeit** hängt eng mit  
dem Arbeiterschutz zusammen. Je günstiger man das werth-  
thätige Volk stellt, je energischer man gegen die Ausbeutung der  
Proletariatskinder vorgeht, desto günstiger sind auch die Sterblich-  
keitsverhältnisse. In der letzten Sitzung der Pariser medizinischen  
Akademie hat Jules Rochard einen Vortrag gehalten über  
die Nothwendigkeit, energisch die Kindersterblichkeit zu beschränken.  
Er führte insbesondere aus, daß das Gesetz Roussel über den  
Kinderschutz zwar eine leichte Abnahme der Kindersterblich-  
keit im ersten Lebensjahre herbeigeführt habe, aber für viele  
Gebieten Frankreichs noch ein todtler Wuchstabe sei. Auch habe  
das Gesetz gewisse Schwächen, die zu verbessern, und Lücken, die  
auszufüllen seien. Da eine gute Wirkung des Gesetzes bereits zu  
verspüren sei, so müsse man auf diesem Wege vorschreiten; man  
werde dadurch Frankreich eine große Anzahl Kinder am Leben  
erhalten.

Galais, 15. Oktober. In einer Versammlung der  
streikenden Zülarbeiter sprachen gestern Dr. Kooling  
der Gatte von Eleonor Marx, und Roussel.

### Belgien.

Unsere belgischen Genossen sind mitten im leb-  
haftesten Kampfe für die am 18. d. M. stattfindenden Gemein-  
wahlen. Sie werden ungewisselhaft große Erfolge haben.  
Glückauf!

Der Brüsseler Universitätskandal scheint  
durch den Herrn Philippson provozirt worden zu sein. Derselbe  
hatte, wie gemeldet wird, die öffentliche Vertheidigung einer  
Doktorthese unterzagt, die gegen die Behauptung des Brüsseler  
Philosophieprofessors sich richtete und, soviel sich sehen läßt, auf  
den Boden des wissenschaftlichen Materialismus fußte. Das  
wäre acht deutsche Auslegung der „Freiheit der Wissenschaft“,  
und wenn sich diese Nachricht bestätigt, wäre Philippson von den  
Studenten mit Recht ausgepfiffen worden.

### Rußland.

Der rollende Rubel. Der „Grafshamin“ meldet, daß  
die russische Regierung beschlossen hat, dem theologischen Seminar  
in Montenegro und der orthodoxen Kirche in Prag jährlich die  
Summe von 80 000 Rubeln zukommen zu lassen. Der Zarismus  
will unter den Slaven Stimmung für sich machen und Agenten  
schaffen, die im Osten für sein Interesse thätig sind. Denn für  
ihn ist die Religion „Staatsache“, d. h. ein einfaches Mittel zum  
Zwecke der Ausbreitung und Sicherung seines Einflusses.

### Amerika.

In den Vereinigten Staaten ist ausländisches Kapital in  
Eisenbahnunternehmungen, in Bergwerken und Industrien massen-  
haft angelegt; aber auch des Bodenbesitzes hat es sich im Laufe  
der Zeit zu bemächtigen gewußt, wie ein Bericht des Justiz-  
ausschusses im Repräsentantenhause des Kongresses befragt. Dem  
Ausschusse lag eine Bill vor, welche die Erwerbung von Land in  
den Vereinigten Staaten durch Ausländer verbietet und jegigen  
Weslern zur Pflicht macht, binnen zehn Jahren ihr Eigentum  
zu veräußern oder das amerikanische Bürgerrecht zu erwerben.  
In dem diese Vorlage befristenden Berichte sagte der Ausschuss,  
daß sich bereits mehr als 21 000 000 Acres Land in den Ver-  
einigten Staaten im Besitze von Ausländern befinden. Ein eng-  
lisches Syndikat eignet zum Beispiel drei Millionen Acres in  
Texas, ein anderes zwei Millionen in Florida, ein drittes  
1 800 000 in Mississippi; ein deutsches Syndikat besitzt  
1 100 000 Acres u. s. w. Unsere deutschen Junker und sonstigen  
Kapitalisten, die jenseits des Ozeans sich Grundbesitz erwerben,  
kennen keine nationale Grenze, wo es etwas zu verdienen giebt.  
Sie fordern und bewilligen im Reichstags Schutzölle gegen den  
überseeischen Wettbewerb und gehen nach Amerika, um flott an  
diesem Konkurrenzkampfe sich zu betheiligen.

### Asien.

Eine höhere Steuer auf Opium will die Hine-  
sische Regierung einführen, und in verschiedenen Provinzen  
rebelliren deshalb die opiumabhängigen Jopsträger. Die Engländer,  
welche einst, um die Chinesen mit dem von ihnen gelieferten  
Opium, einem gewinnreichen Handelsartikel, ungeführt vergiften  
zu können, mit China den schändlichsten Opiumkrieg geführt haben,  
werden, soweit sie an dem „süßen Handel“ betheilig sind, für  
die Rebellen sich begeistern.

### Australien.

Der Streik der Sydneyer Dockarbeiter dauert  
fort. Die Streikbrecher werden von Freunden arg mitgenommen.  
In den Bourgeoisblättern, z. B. der „Frankf. Bzg.“, liegen stark  
tendenzios gefärbte Nachrichten vor. Die Bergleute streiken  
gleichfalls; in Neuseeland haben die Angestellten der  
Staatsbahn die Arbeit eingestellt.







# Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 241.

Donnerstag, den 16. Oktober 1890.

7. Jahrg.

## Der Partei-Kongress.

Galle, den 15. Oktober.

Singer eröffnet um 9 Uhr die Verhandlungen. Der Eintritt in die Tagesordnung erhält

**Bullschlager-Wedel** das Wort und überbringt die Grüße der schweizerischen Genossenschaft. Er vertrete zwar nur ein kleines Land, und er stehe mit gemischten Gefühlen vor dem Kongress. Seien doch die besten deutschen Genossen aus der Schweiz ausgewiesen worden. Aber nicht das Volk treffe die Schuld. Unter den heutigen Verhältnissen würde eine Ausweisung nicht mehr beschloffen werden. Selbst die Behörden bedauerten ihr damaliges Vergehen, zu dem sie gezwungen worden seien; nur wagten sie es nicht, es einzugehen. Kein Unglück sei aber so groß, das nicht ein Gluck dabei wäre. Die Ausweisungen hätten zur Gründung einer eigentlichen sozialdemokratischen Partei geführt. Zwei Gefahren hätte die junge Partei zu überwinden, auf der einen Seite das Verfallen in schwächlichen Possibilismus, auf der anderen Seite die Vernachlässigung der praktischen Verhältnisse und die einseitige Betonung der Theorie. Bisher seien die Klippen glücklich vermieden worden. An den nächsten Nationalrats-Wahlen wird sich die Partei selbstständig betheiligen. Halten Sie unsere Arbeiterbewegung nicht für zu konservativ. Es ist nur der äußere Schein. Wir sind nüchtern und unsere Manieren verrathen, daß wir noch ein Volk von Bauern sind. Trotzdem sind wir radikal im sozialdemokratischen Sinne. Unsere Parole ist wie die des Proletariats aller Länder: Nieder mit der Lohnsklaverei! (Lebhafter Beifall.)

Von auswärtigen Gästen ist noch eingetroffen **Jürgsch**

**Scherer-St. Gallen**, der Vorsitzende des Graili-Vereins. Telegramme und Zuschriften sind eingelaufen aus Metz, Götting, Lübeck, Dresden, Bremen, Frankfurt a. M., Köthen, Hamburg, Berlin, Berlin, Kronstadt, Bukau, Paris, Bukarest, Posen.

**Schichowski-Nieder-Barnim** macht darauf aufmerksam, daß sich Zell-Geizig nicht, wie es aus dem Berichte des „Berl. Volksblatt“ hervorgeht, in dem Sinne über die Stadthagen zur Last gelegte Verbreitung des sogen. deutschfreistänigen Flugblattes geäußert habe, daß er hierbei den Vorwurf der Unerschrockenheit Stadthagen gegenüber für möglich gehalten habe.

Das Ergebnis der Wahl für die Untersuchungskommission (Antrag Stadthagen) ist festgestellt. Gewählt sind: Müller-Darmstadt, Reihens-Grünert, Klop-Stuttgart, Kaden-Dresden, Pfannkuch-Kassel, Grimpe-Eberfeld, Meiß-Köln, Ged-Offenburg und Gwald-Brandenburg.

Es wird in die Tagesordnung eingetreten: Generaldiskussion über den Organisations-Entwurf. Als erster Redner **Vollmar**: Ich bin mit manchen Vorschlägen Auer's nicht einverstanden. Ich bedaure, daß der polemische Ton in seinem Referat nachklang. Ich verurtheile eine geistige Opposition, aber der polemische Ton der anderen Seite hat die Sache nicht weniger zugehört. Wir sind noch nicht genügend aus dem Sozialistengeist herausgekommen und noch nicht ganz wieder an öffentliche Kritik gewöhnt. Der verlegende Ton muß fallen und rein sachlich verhandelt werden. Auer hat meinen Namen nicht genannt, mich aber gemeint. Ich behalte als Parteigenosse das Recht der Kritik an der Fraktion. Aber ich habe die Kritik anständig und rücksichtsvoll geübt. Auer hat mich nur darin bekräftigt, daß der Entwurf nicht richtig ist. Für Bayern ist der Entwurf absolut hinfällig. Nur für Thüringen und die freien Städte tangt die wichtige Bestimmung, daß Vertrauensleute in den einzelnen Kreisen gewählt werden sollen. Je größer die Partei ist, um so schwieriger ist es, eine dem Vereinages angebildete Organisation zu schaffen und aufrecht zu erhalten. Für die Partei genügen die drei Windmühlen: der Vorstand, die Fraktion und das Zentralorgan vollkommen. (Sehr richtig.) Daß die Fraktion oder eine Kommission aus ihr den Parteivorstand überwachen soll, ist nach meiner vollen Ueberzeugung unannehmbar. Die Fraktion soll die Befolgung festsetzen und sogar zur Abfertigung von Vorstandsmitgliedern befugt sein. Ich würde eine solche Befugnis für mich niemals annehmen. Der Parteitag soll ja die letzte Entscheidung haben. Aber — der Parteitag ist weit und der Parteitag ist auch weit. Ich meine, ein unabhängiger Kontrollauschuss wäre möglich. Gegen den Satz: „Der Vorstand überwacht die prinzipielle Haltung der Parteiergane“ habe ich, so wie er dasteht, nichts einzuwenden. Aber es ist doch nicht so, wie Auer sagt; um ein Blatt nöthigenfalls unschädlich zu machen, genügt eine Versammlung und ein Beschluß. Auer will aber selbst Blätter, die im allgemeinen gut, nur hier und da feindselig sind, zensurieren. Ein Zentralblatt in Berlin, das täglich erscheint und von den leitenden Personen in der Partei beeinflusst wird, ist nöthig; aber eine Ueberwachung, die sich um etwas anderes noch, als um die prinzipielle Haltung der Blätter kümmert, wäre unerträglich. Ich beantrage also einen Kontrollauschuss statt der Fraktion, mein Antrag wird Ihnen heute gedruckt zugehen.

**Berner-Teltow-Beeskow**: Ich habe mir nie angetraut, für die Berliner zu sprechen. Ich bin Delegirter des Kreises Teltow-Beeskow. Ich stand in Opposition zum Organisations-entwurf. Gegen die Kontrollkommission aus der Fraktion bin ich ebenso, wie Vollmar. Die Presse wird sonst einseitig bearbeitet. Die Fraktion kann nicht über sich selbst Richter sein, wenn sie angegriffen wird. Die Fraktion kann als Kontrollkommission während der Zeit zwischen den Sessionen ebenso als politischer Verein angetreten und ihre Mitglieder bestraft werden. Wir bringen deshalb den Vorschlag, daß der Parteitag einen Vorstand von 20, 18 oder 16 Personen wählt; dieser Vorstand beauftragt 5 Personen aus seiner Mitte mit der Führung der Geschäfte. Der Rest bildet dann die Kontroll- und Beschwerdekommision. So ist das Inverbindungtreten zweier politischer Vereine vermieden. Jasse man weiter jeden Ort sich selber organisieren, um die Auflösung der Organisation zu verhindern. Nicht einverwandelt bin ich im Gegentheil zu Vollmar damit, daß das „Berl. Volksblatt“ Zentralorgan wird. Statt dessen wünsche ich, daß eine lithographirte Parteikorrespondenz herausgegeben und an die Lokalblätter regelmäßig versendet werde. Was den einzelnen Orten billig ist, ein Lokalblatt zu haben, ist Berlin recht. Das „Berliner Volksblatt“ als Zentralorgan würde zu ewigen Streitigkeiten führen. Die Gewerkschaftsbewegung würde vernachlässigt werden. Der größte Theil der Berliner Arbeiter steht auf dem Standpunkt, daß ihm Einblick in die Verhältnisse des „Berliner Volksblattes“ gewährt werde. Jeder gründe man ein neues Zentralorgan, das „Berliner Volksblatt“ würde ewig der Junkapitel sein.

**Müller-Schleuditz**: Wir müssen uns anders organisieren, als es bisher der Fall war. Einzelne Abänderungen am Entwurf sind nöthig. Die Zugehörigkeit zur Partei darf nicht von einer fortlaufenden Leistung abhängig gemacht werden; das geht in den Landkreisen nicht. Arbeitslosigkeit und Krankheit müssen entbinden.

**Rehner-Berlin** bedauert, daß Berner sich wieder nicht sachlich gehalten und verlegende Ausdrücke nicht vermieden habe. Die Möglichkeit liegt vor, daß wir verfolgt werden, welche Organisation wir auch haben. Trotzdem müssen wir uns organisieren. Auch in der harmlosesten Form sind wir nicht sicher. Der

Entwurf der Fraktion muß als Grundlage dienen. In der Kommission muß besonders mit den gemachten Erfahrungen gerechnet werden. Dann wird ein Band geschaffen werden, das uns nicht.

**Kessler-Berzburg**: Ich schließe mich den Ansichten Vollmars voll und ganz an, und werde sie nicht wiederholen. Wie steht der Entwurf zum preussischen Vereinsrecht? Es hat den großen Vortheil trotz seiner reaktionären Gestaltung, daß dem Einschreiten der Polizei ein Nichterspruch folgt. Es giebt unangreifbare Organisationsformen in Preußen. Der Entwurf bietet den Angriffen der Staatsanwälte eine breite Angriffsfläche dar. Ja, diese Fläche ist verglichen mit dem alten Gothaer Entwurf noch größer geworden. Der § 1 des Entwurfs giebt alle Kräfte eines Vereins. Politische Vereine dürfen nicht in Verbindung treten. Nicht einmal eine Fahnenweihe dürfen sie gemeinsam abhalten, geschweige denn Gelder an eine Zentralstelle senden. Der Vorstand wäre eine Kommission, ein Verein. Wählen wir eine besondere Kontrollkommission, in welcher Form es auch sei, so ist sie auch ein politischer Verein. Treten die beiden Vereine in Verbindung, so wird die Klappe zugemacht. Den einzigen Ausweg bietet in diesem Fall der Berliner Vorschlag. Er macht in Preußen die Organisation möglich. In Sachsen und Bayern freilich ist jede Organisation unmöglich. In die Fraktion setze ich kein Mißtrauen; sie ist unantastbar als Körperschaft. Ueber die Frage der Kontrolle ist genügend gesprochen. Für volle Pressefreiheit bin ich selbstverständlich. Die Präventivzuren darf nicht eingeführt werden. Das Verjahren gegen die Wladenburg und Dresdener Zeitung hat mich einigermaßen abgeschreckt. Schließen Sie die Pressefreiheit.

**Stolle-Gesau**: In Sachsen sind die Verhältnisse sehr ungünstig. Das Wort „dauernd“ (materielle Unterstützung) muß im § 1 gestrichen werden; zu meiner Freude hat ja auch Auer im Namen des Vorstandes sein Einverständnis damit ausgedrückt. Für die armen sächsischen Parteigenossen ist diese Bestimmung unerträglich. Der größte Theil der sächsischen Delegirten ist für die Streichung des Wortes „dauernd“. Mit den weiteren Theilen des Entwurfs ist Redner einverstanden.

**Zierbach-Neumark**: Ich sehe Vertrauen in die Fraktion und billige ihr die Kontrolle zu. Mit dem „Berliner Volksblatt“ als Zentralorgan bin ich einverstanden. Die Bestirchtungen, daß der großen gewerkschaftlichen Bewegung Berlins nicht in dem Blatte dann mehr Rechnung getragen werden wird, theile ich nicht. Vielleicht giebt das Blatt für die Gewerkschaftsbewegung ein besonderes Blatt heraus und stellt einen besonderen Redakteur dafür ein. Der Redner empfiehlt, wie die Vorredner, zum Schluß die Einsetzung einer Kommission.

**Schönfeld-Dresden**: Auch ich gehöre zu den Beschwichtern, die dem Entwurf nicht in allen Punkten zustimmen. Hätte die Fraktion ihrem Entwurf Motive beigegeben, so wäre mancher Angriff unterblieben. Den bürgerlichen Moralbegriff dürfen wir nicht durchweg anerkennen. Das muß ausgesprochen werden. Der Bestimmung, betreffs der Prüfaberwachung kann ich nicht zustimmen. Die Genossen am Orte müssen ihre Organe kontrollieren, sonst tritt in der Presse die Schablonenmäßigkeit ein.

**Stengle-Hamburg**: Wir haben uns in Hamburg gegen die Wählbarkeit der Reichstags-Abgeordneten zu Delegirten erklärt.

**Liesländer-Oshavelland**: Auer war mehr sachlich und weniger beleidigend als die Neben anderer Reichstagsabgeordneten. Mit dem Entwurf bin ich nicht einverstanden. Wir haben kein Mißtrauen gegen die Fraktion, allein wir wollen ihr nicht noch größere Macht einräumen, als sie schon heute hat. Auer laß aus der gegnerischen Presse vor. Haben wir uns denn jemals um die gegnerische Presse gekümmert? Es zeugt von schwacher Intelligenz und führt statt zum Frieden zum Krieg, wenn man auf jeden groben Klug der Opposition fraktionsseitig einen groben Keil setze. Redner seierte dann die Zolentanz. Wir wollen, fährt er fort, die Form der Organisation, der man am wenigsten bekommen kann: die lokale. Ich kann der Fraktion ferner keine Kontrolle der Presse einräumen.

Die Parteigenossen am Orte müssen doch ihre Interessen am besten verstehen. Das Zentralblatt sollte nur dreimal erscheinen, damit die ärmeren Genossen es halten können. Das „Berliner Volksblatt“ können sie, weil viel zu theuer, nicht halten. Sie müßten ja auch den Ballast der Inserate mitbezahlen. Es muß dafür gesorgt werden, daß der Nutzen aus dem Zentralorgan nicht in die Taschen von Privatleuten geräth. Sollen 100 000 Mark jährlich an Drucker zc. kommen? Sie sollen der Partei zustehen.

**Wilschke-Berlin** wünscht, daß nur je ein Delegirter aus einem Kreise zum Parteitag der Kosten wegen geschickt wird. Ein offizielles Organ muß bestehen. Doch genügt es, wenn es zwei- oder dreimal wöchentlich erscheint. Ein tägliches Blatt ist zu theuer für die Genossen außerhalb, die noch ihre Lokal- und Fachpresse halten.

**Klein-Berlin** macht auf die Fallstricke aufmerksam, die im preussischen Vereinsgesetz einer politischen Zentralorganisation gelegt sind. Weiter wünscht Redner eine besondere Kontrollkommission. Die Fraktion kann nicht ihre eigene Arbeit kontrollieren.

**Schmidt-Berlin**: Die gewichtigen Bedenken Vollmars gegen das Insistiren der Vertrauensmänner werfen die vorgeschlagene Form der Organisation über den Haufen. Nach den Ausführungen Kesslers ist es wohl klar, daß die Wahl einer besonderen Kontrollkommission unmöglich ist. Der Berliner Vorschlag vermeidet die Klippe. Wir können die Befugnisse des Vorstandes dahin ergänzen, daß er die Agitation in der Provinz zu leiten hat. Dem Vorstand muß ferner ausdrücklich die Aufgabe gestellt werden, auf Wunsch der einzelnen Wahlkreise Auskünfte über die Kandidaten zu geben. Gegen das „Berliner Volksblatt“ als Zentralorgan ist nichts einzuwenden. Es wird wie bisher auch dann seine Aufgabe als Berliner Lokalblatt mit erfüllen.

Ein Antrag auf Schluß der Debatte wird abgelehnt, nachdem Auer darauf aufmerksam gemacht, daß es besser sei, im Plenum alle Meinungen zum Ausdruck kommen zu lassen, bevor die Kommission ihre Arbeiten beginnt.

Zur Geschäftsordnung wird bemerkt, daß nicht so viel Berliner sprechen möchten. Berlin sei heute schon fünf oder sechs Mal zum Worte gekommen, ohne daß sonderlich Neues zum Vorschein gekommen wäre.

**Singer** erwidert, daß er als Vorsitzender hier keine „Berliner“ und keine „Sachsen“ kenne, sondern nur Mitglieder des Parteitages, Delegirte der Sozialdemokratie. (Beifall.)

**Zochem** - Rangig hält eine feste Organisation für unmöglich. Es wird auch ohne sie gehen. Redner schlägt das bekannte Proportional-Wahlssystem vor. Es solle nicht heißen, Berlin werde von der Provinz verewalligt. Redner erkennt die Gründe Auer's in Bezug auf ein täglich erscheinendes Zentralorgan an. 5000 Parteigenossen oder 10 Wahlkreise müssen genügen, um die Einberufung eines Parteitages herbeizuführen.

**Kant-Rostock**: Die Rostocker können, weil ihnen keine Versammlung erlaubt wird, weder einen Delegirten, noch einen Vertrauensmann wählen. Wir haben den Organisationsentwurf privatim besprochen, und haben hierbei gegen das „Berliner

Volksblatt“ als Zentralorgan das Bedenken, daß es zu theuer ist, und daß es uns nicht interessiert, was in Berliner Knatsch-versammlungen verhandelt wird.

**Meier-Frankfurt** will, daß die Zahl der Delegirten für jeden einzelnen Wahlkreis proportional der Ziffer der abgegebenen sozialdemokratischen Wahlstimmen sei. Er will das „Berl. Volksbl.“ nicht als Zentralorgan, der Berliner Lokal-Knatsch könne ruhig in Berlin bleiben. Zeitendes Blatt möge es werden, und das werde es auch durch die Mitarbeiterschaft von Wedel und Liebknecht. Aber offiziell soll es nicht werden.

**Emmel-Wschaffenburg** erklärt sich mit dem Vorredner einverstanden. Er sagt die Organisation als einen Versuch an, der Versuch müsse gemacht werden; er ersucht, den Entwurf in der vorliegenden Form anzunehmen. Wenn das „Berl. Volksbl.“ Zentralorgan wird, so muß für auswärtig eine einfache Ausgabe ohne Lokales erscheinen, das Berliner Lokale mag in eine Beilage für Berlin kommen.

Die Debatte wird, nachdem noch **Schibolsky-Nieder-Barnim** gesprochen, abgebrochen.

**Wedel** macht hierauf über die Wahl der Vier Kommission folgende Bemerkungen: Es kommt erstens darauf an, daß solche Mitglieder des Parteitages mit gewählt werden, die Änderungen befürworten haben; zweitens diejenigen Fraktionsmitglieder, welche an der Ausarbeitung des Entwurfs und an der Diskussion im Schoße der Fraktion besonders theilgenommen haben; drittens Personen, welche in Organisations-sachen eine reiche Erfahrung haben; endlich Fraktionsmitglieder, welche wie Vollmar an der Fraktionsberatung nicht theilgenommen, nachher aber eine bestimmte Stellung genommen haben. Wedel schlägt hierauf 25 Personen vor, darunter drei Abgeordnete.

Es werden weitere Vorschläge gemacht.

Die Wahl soll durch Stimmzettel vor Beginn der morgigen Sitzung erfolgen.

Die Mittagspause tritt ein.

Eine Plut von Anträgen zum Organisations-Entwurf ist eingelaufen. Sie werden alle der Kommission überwiesen.

Außerdem sind zahlreiche Anträge aus der Mitte des Parteitages eingelaufen, von denen wir die wichtigsten schon jetzt zum Abdruck bringen, obwohl sie erst beim letzten Punkt der Tagesordnung zur Verhandlung kommen:

Der Kongress beschließt:  
Der 1. Mai ist dauernd ein Feiertag der Arbeiter, der, entsprechend dem Beschluß des internationalen Pariser Arbeiter-Kongresses den Einrichtungen und Verhältnissen des Landes gemäß zu begehen ist. Wenn sich der Arbeiter an diesen Tage Hindernisse in den Weg stellen, so haben die Unzüge, Feste im Freien u. s. w. am 1. Sonntag im Mai stattzufinden.

W. Liebknecht.

Der Parteitag beschließt:  
Der Parteivorstand ist gehalten, allmonatlich, unter Hinzuziehung ihm geeignet erscheinender Kräfte, eine Agitationsummer, gerichtet an die indifferenten Arbeiter und Arbeiterinnen, besonders an die ländliche Bevölkerung herauszugeben. Diese Flugchrift ist unentgeltlich an die Genossen größerer, an die Landstriche angrenzender Städte zu senden, und von diesen besonders auf dem Lande zu verbreiten.

Galle a. S., den 13. Oktober 1890.

Auerbach-Berlin, Berndt-Berlin, 5. Wahlkreis.  
Jacobid - Berlin, 3. Wahlkreis. Werner - Teltow - Beeskow.  
Bernide-Teltow-Beeskow. Schüge-Teltow-Beeskow u. Genossen.

In Erwägung, daß unter den Genossen vielfach die Ansicht vorherrscht, es seien manche der früheren Genossen im „Sozialdemokrat“ ganz ungerathener Weise in den Verdacht gebracht worden, der Polizei Dienste zu leisten, beschließt der Parteitag, eine aus 7 Genossen (Delegirten) bestehende Kommission zu wählen, welcher die Parteileitung das gegen die betreffende Person vorliegende Material zur Prüfung zu übergeben und die dann nach erfolgter Kenntnisaahme dem Parteitag kurz Bericht zu erstatten hätte.

Gustav Kessler, Werner, Bernide, Jacobid, Berndt, Auerbach-Berlin, Jubel, Trostener, Schwarz, Stochen, J. Zwinow, S. Homke, E. Jhrer, Wilhelm Liesländer, Adolph Schulze, Friedr. Kaerta, Ed. Gutmann, H. Altemann, Fr. Schwabe, E. Ernst, W. Gieshoit, J. Bernau, H. Heine, Fr. Blohm, F. Gundelach, Otto Jochem, Louis Fichtmann, Heinrich, R. Bräuer.

Allgemeiner Antrag von Hamburg II.

Es wird beantragt, zur Schlichtung von Streitigkeiten, welche tief einschneidender und prinzipieller Natur sind, ein ständiges Schiedsgericht von 9 Personen einzusetzen.

Der Parteitag empfiehlt den Parteigenossen überall da, wo Erfolge in Aussicht stehen, in die Wahlagitation einzutreten, sei es für den Reichstag, die Landtage oder Gemeindevertretung.

Dreßbach, Jubel, Rehner, Grine, Tugauer.  
Gottfried Schulz, Bamberg, Berndt, Klein, Grindel, Fritz, Barth, Millarg, Tüterow.

Beantragen, daß bei Stichwahlen zwischen den bürgerlichen Parteien sich die Genossen der Abstimmung zu enthalten haben.

Herbert-Stellin, F. Randt-Rostock, Borkmann, Rando-Greifenhagen.

Unterzeichnete stellen den Antrag, daß der künftige Parteivorstand beauftragt wird, mit aller Energie dahin zu wirken, in Utsch-Verhörungen ein Parteiorgan ins Leben zu rufen und die dazu erforderlichen Mittel aus der Parteikasse zu bewilligen.

W. Wöhle, Hidel-Strasburg i. G.  
S. Haug-Mühlhausen i. G.

Die Bauhener Genossen beantragen hiermit, der Parteitag wolle folgendes beschließen:

1. Die sozialdemokratische Reichstags-Fraktion ist verpflichtet, alle von ihr beabsichtigten selbstständigen Gesewentwürfe vor deren Einbringen im Reichstago der Gesamtpartei durch deren Vorstand zur Begutachtung vorlegen zu lassen. Dringliche Fälle sind von dieser Bestimmung ausgenommen.

2. Jeder Parteigenosse hat das Recht, selbstständige Gesewentwürfe oder Vorschläge beim Vorstände einzubringen, sofern er hierbei von mindestens 300 Genossen unterschrieben unterschützt wird. Der Vorstand hat mit derartigen Anträgen zu verfahren wie unter 1 angegeben.

3. Nur solche Gesewentwürfe, für die sich eine Mehrheit von mindestens zwei Drittel der zur Abstimmung gelangten Parteigenossen erklärt hat, sollen dem Reichstago unterbreitet werden.

W. Wilhelm Stamm.

Folgende Thatsachen sehen wir als bekannt voraus:  
Die Arbeiter, Arbeiterinnen, jugendliche Arbeiter und Kinder, welche in der Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Gärtnerei, beim Zubereiten, Binnenschiffahrt, Fischerei und zu persönlichen Dienstleistungen beschäftigt werden, stehen nicht unter der Reichs-Ge-







licht sind wir unbesiegt und werden alle Feinde überwinden!  
(Stürmischer, lang anhaltender Beifall.)  
Die: Nach dieser vortrefflichen Rede unseres Lieblingen  
beantworte ich, die Debatte auf morgen zu vertagen. (Lebhafte  
Beifall.)  
Die Vertagung wird beschloffen; ferner noch, daß die Rede  
Lieblingen im vollen Wortlaut in das Stenogramm aufgenommen  
werde. (Bravo!)

Lieblingen beantragt folgende Resolution: „In Erwägung,  
daß das von dem Einigungs-Kongress zu Gotha im Jahre 1875  
beschlossene Parteiprogramm, so trefflich es sich auch in dem  
Kampfe der letzten fünfzehn Jahre, namentlich unter dem So-  
zialistengesetz bewährt hat, dennoch nicht mehr in allen Punkten  
auf der Höhe der Zeit steht, wie das schon von früheren  
Parteikongressen ausgesprochen worden ist, beschließt der Parteitag,  
den Parteivertrag nicht beauftragt, dem nächsten Parteitag den  
Entwurf eines revidirten Parteiprogramms vorzulegen und ihn  
mindestens drei Monate vor Zusammenritt des nächsten Partei-  
tages zu revidirten, damit die Partei hinreichende Zeit zur  
Prüfung habe.“

Damit schließt die Sitzung um 6 1/2 Uhr.

Halle, den 15. Oktober. Der Kommerz, den gestern die  
Halle'schen Genossen zu Ehren des Parteitages im Saale „Prin-  
z Karl“ veranstalteten, ist glänzend verlaufen. Der Andrang zu  
ihm spottete aller Beschreibung. Selbst viele Deputierte konnten  
nicht Platz finden, obwohl die Tische entfernt wurden.

Das Fest wurde durch einen schönen Prolog von Manfred  
Wittich eingeleitet, den der Dichter selber sprach, und der mit  
Wegener'scher Aufmerksamkeit aufgenommen wurde. Hieran schlossen sich An-  
sprachen. Von den auswärtigen Gästen sprachen Hans-  
Wien und Beck-Fürch. Beck überreichte die reiche Fahne  
der Kasse der Genossen, die bei Erlaß des Sozialistengesetzes  
unter mannigfachen Härlichkeiten über die schweizerische Grenze  
gebracht und von den Züricher Genossen aufbewahrt wurde. Die  
Fahne ist bei allen wichtigen Gelegenheiten, Festen, Feierlichkeiten  
und Kongressen in der Schweiz dabei gewesen.

Von deutschen Genossen sprachen Kumer-Breslau, Schwarz-  
Süß, Meißel und noch eine große Anzahl Anderer.  
Alle Redner fanden stürmischen Beifall.

Eine Musikkapelle spielte und die alten Arbeiterlieder wurden  
von der Versammlung gesungen.

Enthusiasmus und Freude erfüllten Aller Herzen. Das schöne  
Fest, das ungestört verlief, fand erst in später Stunde sein Ende.

Von Herrn Carl Schulz-Erfurt erhalten wir folgendes  
Schreiben: „In Ihrem Bericht in der Beilage, 2. Seite der  
Nr. 239, ist der meine Person betreffende Passus insofern unrich-  
tig, als ich nicht gesagt habe: Wenn am 1. Mai einig und  
allgemein gefeiert worden wäre“, sondern: „Wenn die einige  
Feier durch die Abwicklung seitens der Fraktion nicht beinträch-  
tigt worden wäre.“ Ich ersuche Sie, dies gefälligst als Be-  
richtigung demnächst über den Parteitag anhängen zu wollen.  
Bemerkten will ich noch, daß mir während meiner Ausfüh-  
rungen weder ein Lachen noch eine Unruhe bemerkt worden ist.“

## Kommunales.

Tagesordnung für die Sitzung der Stadtverordneten-  
Versammlung am Donnerstag, den 16. Oktober d. J., Nach-  
mittags 5 Uhr. Ein Naturalisationsgesuch — Vorfrage des  
Kaufmanns für die Wahlen von unbesoldeten Gemeindebeamten  
— Vorlage, betr. die Abänderung der Bauaufsichtlinie der  
Straße 18a in Abtheilung XII des Bebauungsplanes — Antrag  
von Mitgliedern der Versammlung, betr. die Uebernahme der  
Mauern, Gesundheits- und Kanalarbeit, sowie der Feuerwehr in  
die städtische Verwaltung — Vorlage, betr. die erfolgte Bau-  
abnahme des neuen Gerätheschuppen im Humboldthain —  
degl., betr. die Herstellung einer Feuerlösch-Einrichtung für das  
Haus Poststraße 16 — degl., betr. den Ankauf von Grund-  
stücken zur Anlage einer Gaskammer-Anstalt in der Luther-  
straße — degl., betr. die Uebernahme über die Bestimmung der  
Stadtbetriebe durch das Zentralbureau des Magistrats im  
ersten Halbjahr d. J. — degl., betr. die erfolgte Uebernahme  
der neuen Pflanzgeleite auf dem Grundstück der 9. Gemeinde-  
schule, Dörnterstr. 1, sowie der neuen Gemeindeschule, Mariannen-  
str. 1a — degl., betr. die stattgehabte außerordentliche Revision  
der städtischen Kassen — degl., betr. den Jahresabschluss des  
Zentral-Viehmarkts, des Central-Schlachthofs, der Fleischschau  
auf der Saalstraße und der Fleischschau für das von außerhalb  
angeführte frische Fleisch pro 1. April 1890—91 — degl., betr.  
die Abänderung der nördlichen Bauaufsichtlinie der Mühlentstraße  
vom Kammeler Platz bis zum Grundstück Nr. 8 — degl.,  
betr. die Theilung des Bezirks der 177. Armenkommission —  
degl., betr. die Feststellung der zur Erbauung einer Kirche zu  
überweisenden Fläche auf dem ehemaligen Armen-Vergewöhnungs-  
platz in der Friedensstraße. — Acht Rechnungen. — Zwei Unter-  
suchungsfragen. — Vorlage, betr. eine Feier — degl., betr. die  
Wahl eines stellvertretenden bürgerlichen Mitgliedes für die Erfar-  
tungskommission Ia.

## Lokales.

Lessing's Erben. Der Besitzer der „Vossischen Zeitung“,  
Geheimrath N. Lessing, läßt in seinem Blatte Folgendes dar-  
über erkennen, daß die am Dienstag erfolgte Enthüllung des Lessing-  
Denkmals im Berliner Thiergarten nicht genügend gefeiert  
worden sei. Wir sind in der Lage, den Grund dafür anzu-  
geben: Vor Allem hat es in weiteren Kreisen unangenehm, ja  
verleidend her vorkam, daß der Herr Geheimrath und seine Leute diese  
Enthüllung zu einer Art „Familienfeier“ in vorzögl.  
höher Weise auszugestalten und der Sache den Aufseher zu geben  
sahen, als sei das Denkmal weniger zu Ehren des Dichters, als  
vielmehr zu seinen, des Herrn Geheimraths, Ehren errichtet worden.  
Der Geheimrath Lessing zu feiern, glaubten aber diejenigen Ver-  
treter des Dichters Lessing keine Veranlassung zu haben, welchen  
bekannt ist, daß Herr N. Lessing in die Redaktion der „Vossischen  
Zeitung“ unlängst einen österreichischen Antifemiten haupt-  
sächlich aufgenommen hat, welcher sich in seiner Heimath durch  
sein hebräisches Auzetieren drei Monate schweren Kerkers (Zucht-  
haus) zugezogen hatte. Unter diesen Umständen würde wohl  
also sogar der Verfasser „Nathans des Weisen“  
selbst, wenn er noch unter uns lebte, die Beihaltung an einer  
derartigen „Familienfeier“ des Herrn Geheimraths Lessing ab-  
gelehnt haben.

In Bezug auf die praktische Verwerthung der  
Elektrizität im öffentlichen Leben sind in neuester Zeit  
hauptsächlich zwei Gebiete ins Auge zu fassen, so wird in einer  
längeren wissenschaftlichen Studie über Elektrizität, welche das  
„Wort“ unter zu Grundelegung zweier Schriften von  
Dr. W. Schrader, Stadtrath in Halle a. S., bezieht: „Die  
elektrische Beleuchtung im Verhältnis zur Stadtverwaltung“ und  
die Lage der öffentlichen elektrischen Beleuchtung im Jahre 1890“  
veröffentlicht, dargelegt und zwar sind dies das der elektrischen  
Beleuchtung und das der elektrischen Kraftübertragung durch  
Elektromotoren.

bare Fortschritte gemacht worden, doch ist man sich über das  
beste System noch keineswegs einig. Was die Einführung der  
elektrischen Beleuchtung betrifft, so schreibt dieselbe zwar auf  
dem Kontinent vorwärts, aber doch nur langsam. Schrader  
findet dies ebenso wie gewöhnlich, denn der  
Gewinn aus einem mehr abwartenden Verhalten sei  
ein doppelter: Zunächst würden die ausführenden Fabriken  
durch die Zurückhaltung der Städte veranlaßt werden,  
annehmbarere Bedingungen zu stellen; sodann würde die  
immer noch unklare Frage nach dem besten System  
der Beleuchtung sich inzwischen aufgelöst haben. Jedenfalls,  
meint Schrader, solle man sich hüten, an die Verwerthung des  
elektrischen Lichtes mit überschwänglichen Erwartungen heran-  
zutreten.

Was die elektrische Kraftübertragung durch Elektromotoren  
betrifft, so erscheint dieselbe nach den Schrader'schen Erörterungen  
berufen, einen viel größeren Einfluß auf die Gewerthätigkeit  
auszuüben, als die elektrische Beleuchtung. Da, wo der elektrische  
Strom wie Gas und Wasser von einer Zentralstation geliefert  
wird, bietet der Elektromotor so viele Vorteile, daß er dem Dampf-  
und Gasmotor weit überlegen sei. Vollkommene Gefährlosigkeit,  
Einfachheit der Bedienung und geringes Raumbedürfnis sichern ihm  
eine hervorragende Bedeutung. In den Vereinigten Staaten von  
Nordamerika schätzt man (nach Schrader) die Zahl der dort im Gebrauch  
befindlichen Elektromotoren auf 15 000 von den kleinsten von  
1/20 Pferdekraft bis zu den großen von 25 Pferdekraften. Die  
Elektromotoren sind namentlich für den kleinen gewerblichen Be-  
trieb besonders geeignet, doch können selbst in großen Fabriken  
Verhältnisse eintreten, in denen Elektromotoren bis zu 100 Pferde-  
kräften mit Erfolg angewendet werden können. — In Deutsch-  
land habe man noch vielfach eine Scheu, von der elektrischen  
Kraftübertragung ausgedehnten Gebrauch zu machen. In Berlin  
bestand im Jahre 1889 nur 9 Elektromotoren im Privat-  
gebrauch. Die für das nächste Jahr in Frankfurt a. M. geplante  
„elektrische Ausstellung“ hat es sich zur besonderen Aufgabe ge-  
macht, die Anwendung der elektrischen Kraftübertragung auf das  
Kleingewerbe zur Anschauung zu bringen.

Von anderen Anwendungen der Elektrizität ist das elektro-  
lytische Verfahren besonders in der Herstellung des Aluminiums  
hervorgetreten. Dasselbe kostete per Kilogramm im Jahre  
1886 noch 1000 M. und wird jetzt für 25 M.  
geliefert. Weiter wird die Aluminiumbronze (Kupfer und  
10 pCt. Aluminium) auf elektrischem Wege hergestellt, die  
in Bezug auf Härte, Zähigkeit, Dehnbarkeit und Elastizität den  
Stahl erreicht, an Widerstandsfähigkeit gegen Säure und Witter-  
ungsverhältnisse ihn aber übertrifft. — Als neu erwähnt Schrader  
die Anwendung des elektrischen Stromes zur Reinigung der Ab-  
wässer nach dem Webster'schen Verfahren: der Strom tödtet die  
im Wasser befindlichen Bakterien und veranlaßt die festen Stoffe,  
sich zusammenzuklumpen und das Wasser gereinigt zurückzulassen.  
Man soll in 24 Stunden vier und eine halbe Million Liter Ab-  
wasser durch einen Strom von 80 Pferdekraften reinigen können.  
Was die Elektrizität im Dienste der Telegraphie und Telephonie  
betrifft, bedarf keiner besonderen Erwähnung.

Im Anschlusse hieran möge ein Gesamtüberblick über die  
elektrische Beleuchtung der Erde, wie ihn der Elektriker H. Fontaine  
bei Gelegenheit des Elektrizitätskongresses zu Paris gab, hier  
Platz finden: die gesammte elektrische Beleuchtung der Erde nimmt  
eine Arbeitskraft von etwa einer Million Pferdekraften mit einer  
Leuchtkraft von etwa 200 Millionen Kerzen in Anspruch. Die  
Anzahl der Zentralstationen beträgt mehr als 1500, die der  
Einzelanlagen mehr als 10 000, obwohl die Grenze zwischen  
Zentralstation und Einzelanlage nicht feststeht. Das auf diese  
Anlagen verwendete Kapital ist größer als eine Milliarde Franken.  
Die Vereinigten Staaten von Nordamerika erzeugen so viel elek-  
trisches Licht wie alle übrigen Länder zusammengekommen. Man  
rechnet für Nordamerika 235 000 Bogenlampen, 3 000 000 Glüh-  
lichtlampen, 18 000 Elektromotoren, 300 elektrische Bahnen im  
Betrieb oder im Bau auf 300 Meilen mit 2500 Wagen. Rechnet  
man nur 1 Bogenlampe zu 1/4 Pferdekraft, eine Glühlicht-Lampe  
zu 0,1 Pferdekraft, einen Motor im Durchschnitt zu 2 Pferde-  
kräften und jeden Wagen zu 15 Pferdekraften, so erhält man eine  
Arbeitskraft von 550 000 Pferdekraften, wovon 75 000 oder  
13 1/2 pCt. auf motorische Zwecke entfallen.

Schnaps soll der Arbeiter nicht trinken, begiebt er  
sich aber in ein Kaffeehaus, um sich an einer Tasse Mokka zu  
wärmen, so wirkt man ihn hinaus. — Von einer Volkserhebung  
zurückkehrend, gedachte Schreiber dieser Zeilen sich gegen  
1 Uhr in der Nacht vom Montag zum Dienstag im Café des  
Grand Hotel Alexandersplatz zu relaxiren. Wenige Minuten  
nach mir betrat ein Arbeiter das Lokal und nahm sich und ge-  
räuschlos an einem der ersten Tische Platz. Leider hing ihm  
nicht das Empfehlungsschreiben an die „gute“ Gesellschaft am  
Halse, der weisse Krug nämlich, und so kürzten denn alsobald  
zwei Kellner „dienstbeflissen“ auf den ahnungslosen Verbrecher  
um ihn möglichst hart zu bedrücken, daß Dessen seines Schicksals  
der Aufenthalt an diesem geheiligten Orte nicht gestattet sei. Als  
der Arbeiter in bescheidenen Worten seiner Verwunderung Aus-  
druck verlieh, erschien im Sturmschritt der Herr Oekonom des  
Cafés, der sich sonst nicht schent, Hetären in Sammeljahren mit  
tiefen Blicken in seinem Lokal willkommen zu heißen. Auf  
meine höfliche Anfrage, warum man dem Mann den Aufenthalt  
verweigere, schaute mich der freundliche Herr so hochmüthig  
an, daß ich mich selbstverständlich veranlaßt fühlte, das Lokal  
ebenfalls zu verlassen. Da zahlreiche Genossen nach Schluß von,  
in jener Gegend abgehaltenen, Versammlungen sich noch im Café  
Grand Hotel Alexandersplatz zu erquicken pflegen, dürfte es für  
vielen von Interesse sein, sich dieses Vorfalles, der keineswegs  
vereinzelt dasteht, gelegentlich zu erinnern.

Das Feilbieten unreifen Obstes ist eine nach dem  
Nahrungsmittel-Gesetz strafbare Handlung. Das Reichs-Gesund-  
heitsamt veröffentlicht eine Sammlung einschlägiger Gerichts-  
entscheidungen, denen mehrere typische Einzelfälle zum Grunde  
liegen. Eine Händlerin, welche Birnen feilbot, die noch außen  
vollständig grün waren, sich beim Zerbrechen hart zeigten und  
weiße Kerne hatten, wurde mit Geldbuße bestraft, weil sie die  
Früchte feilbot, ohne deren nicht ohne Weiteres voranzuführende  
Eigenschaft ausdrücklich anzugeben. Eine andere Händlerin, die  
wegen desselben Vergehens angeklagt war, mußte freigesprochen  
werden, weil sie die Früchte als „Kochbirnen“ bezeichnet hatte.  
In einem anderen Falle erhob die Händlerin, welche unreife  
Birnen verkauft hatte und deswegen angeklagt war, den Einwand,  
daß sie im guten Glauben gehandelt und die mögliche gesund-  
heitschädliche Wirkung des Obstes nicht gekannt habe. Das  
Gericht berücksichtigte diesen Einwand zwar und glaubte der An-  
geklagten diese Behauptung, erkannte aber gleichwohl  
auf eine Geldbuße, da es Pflicht der Angeklagten ge-  
wesen wäre, sich davon Ueberzeugung zu verschaffen, ob  
das von ihr feilgebote Obst beim sofortigen Genuße  
der Gesundheit schaden könnte, die Angeklagte handelte  
nachlässig, indem sie dies unterließ und machte sich der für solche  
Zurücklässigkeit vom Nahrungsmittel-Gesetz vorgesehener milderen  
Strafe schuldig. — Wegen Feilbietens unreifer Äpfel wurde ein  
Händler trotz seines Einwandes, daß er die Äpfel ausdrücklich  
als Kochobst bezeichnet habe, bestraft, da die Sachverständigen  
begutachteten, daß die betreffenden Äpfel auch in gekochtem  
Zustande gesundheitsschädlich gewirkt haben würden, da sie noch  
völlig unentwickelt waren. — Ein Händler, welcher Trauben  
feil gehalten hatte, die völlig grün und hart waren und bei denen  
das Fleisch am Steine saß, erhob auf die gegen ihn angebrachte  
Anklage den Einwand, daß er die Trauben als unreif nicht erkannt  
habe; vielmehr sei er der Meinung gewesen, daß es sich um ein  
Steinobst handle, welches auch im reifen Zustande hart und grün  
bleibe. Das Gericht verwurft diesen Einwand, da von einem  
Händler, der den Obsthandel seit Jahren betreibt, nicht angue-  
nehmen sei, daß er unreifes Obst von reifem Obst nicht sollte  
unterscheiden können. — Mehrfach wurde wegen Feilbietens un-

reifen Obstes, wenn das Gericht das Bewußtsein des Angeklagten  
von der gesundheitschädlichen Beschaffenheit des Obstes annahm,  
auf Gefängnißstrafe unter Ausschluß einer Geldstrafe erkannt.

Der Verein zur Regelung der gewerblichen Ver-  
hältnisse der Köpfer Berlins und Umgegend feierte am  
11. d. M. sein zweites Stiftungsfest im großen Saale der Aktien-  
brauerei Friedrichshain. Die Mitglieder waren zahlreich mit  
ihren Angehörigen dem Rufe des Vorstandes gefolgt, viele  
Freunde und Bekannte mit sich bringend. Der große Saal war  
vollständig gefüllt. Lustig wogten die Massen nach dem Takte der  
Musik. Gegen 11 Uhr wurde von dem Gesangsverein „Nord“:  
Aufzug von Herwegh gesungen. Lebhaftes Bravo belohnte die  
Sänger.

Dann ergriff der Vorsitzende des Vereins, Kollege Heinrich  
Gossmann das Wort und sprach folgenden

Prolog:

Genossen! Freunde! werthe Gäste!  
Empfanget brüderlichen Gruß!  
Nehmt herzlich Theil an heut'gen Feste  
In der Geselligkeit Genuß!  
Wer einsam durch das Leben schreitet,  
Der brüste sich nicht, Mensch zu sein.  
Nur beschränkte Selbstsucht leitet,  
Der kann sich nicht dem Ganzen weihn.  
Gemeinsamkeit der Noth und Sorgen  
Hat uns zuerst allhier vereint,  
Die bange Sorge um das Morgen,  
Die uns so trüb ins Leben scheint.  
So Mancher sah des Lebens Noth  
Mit Unruh und mit Angst entgegen,  
Und mochte das Hirn sich tödt  
Nach Hilfe und nach Rettungswegen.  
Da klang das Wort: Vereint Euch!  
Schließt fest und stark Euch All' zusammen!  
Seid Ihr auch einzeln schwach und weich,  
Aus Einigkeit wird Macht entflammen!  
Erkennt die Urfach' Eurer Leiden,  
Den Feind mit seiner Macht und List!  
Kernt scharf und gründlich unterscheiden  
Was Euch zu Ruh und Schaden ist.  
Das Kapital, das ist die Macht,  
Die Euch in's Joch will bannen.  
Ihr geht zu Grunde unbeklagt,  
Dollt Ihr Euch nicht ermannen.  
Hier gilt's nur Kampf. Durch Kampf zum Sieg!  
Ihr selbst nur könnt Euch Rettung bringen.  
Ihr müßt in diesem schweren Krieg  
Als zielbewusste Männer ringen.  
So lernten wir den Ernst der Lage,  
Den Sinn des heut'gen Kampfes kennen.  
Die Lösung der sozialen Frage  
Wird völlig klar uns im Erkennen,  
Fest schlossen wir den Freundesbund  
Zum ein'gen Kampf für unser Brot,  
Und blieben treu zu jeder Stunde,  
Und halfen uns in jeder Noth.  
Wir sochten manchen harten Strauß  
In diesen beiden ersten Jahren,  
Und hielten trotzdem wacker aus  
In Noth und in Gefahren.  
Ja wir sind auf den rechten Wegen,  
Das fühlen wir zu jeder Stunde.  
Denn mit uns streiten allerwegen  
Die Brüder auf dem Erdenrund.  
Drum laßt uns fest zusammenhalten  
In unbrechbarer Einigkeit!  
Laßt die Begeisterung nie erkalten  
Und sei es noch so schwere Zeit.  
Wer feige ist, laßt nichts erreichen.  
Nichts in der Welt von selbst geschieht.  
Der Feind wird dann zurück nur weichen,  
Wenn er uns fest geschlossen sieht.  
Gruß woll'n wir nach Erkenntnis streben,  
Damit wir werden zielbewußt.  
Die Zukunft wird den Sieg uns geben,  
Wenn unser Kampf auf Einsicht fußt.  
Wir wollen soldatarisch fühlen,  
All' uns're Kraft dem Ganzen weihn.  
Muthig entgegen unseren Zielen!  
Es lebe unser Fachverein!

Lebhafte Beifall folgte seinen Worten.

Regierungs-Baumeister Herr Gustav Kessler hielt dann die  
Festrede. Er sagte ungefähr folgendes: Freunde, Genossen und  
Genossinnen! Zum zweiten Male sind Sie hier versammelt, um  
durch die Feier des Stiftungsfestes Ihre Zufriedenheit über die  
Thätigkeit des Vereins auszudrücken. Die Berliner Köpfer haben  
mit ihrer Organisation bittere Erfahrung gemacht. Sie haben  
schwere Kämpfe zu bestehen gehabt. Schon in einem früheren  
Verein suchten sich die Köpfer Berlins gegen die Angriffe des  
Kapitals zu schützen, was ihnen auch vollständig gelang. Doch  
lange sollte die Freude nicht dauern. Ihrer Organisation fiel dem  
großen Wagnis des Polizeiministers von Puttkamer zum Opfer.  
Freunde und Genossen! Abermals haben die Köpfer zum Sam-  
meln geblasen, und es ist Pflicht eines jeden Einzelnen, es ist  
Pflicht einer jeden Frau, mit an die Agitation heranzu-  
treten, um eine Organisation zu schaffen, welche Noth und  
Elend beseitigen soll, welche Schulung und Bildung Denjenigen  
bringen soll, die noch in ihrem Unverstand ihre eigenen Brüder  
schädigen. Der Geist muß erweckt werden. Es ist das Bollwerk  
gegen die heranrückende Reaktion. Keine Macht der Erde kann  
den einmal erweckten Geist zu Boden schmettern, stetig behau-  
pachtet er sich jeder noch so großen physischen Gewalt gegenüber.  
Köper Berlins, heißt den Pionieren der Arbeiterbewegung hier  
in diesen Verein zur Widerstandsfähigkeit, schließt Euch ihnen  
an, denn was diese Männer vertreten, ist das Interesse der Ge-  
samtheit. Nachdem noch der Redner einen kurzen Rückblick  
über seine Lebensjahre als Ausgewiesener gegeben hatte, welche viel  
Interessantes zu Tage förderten, schloß er selbst mit einem drei-  
fachen Hoch auf den Verein der Köpfer Berlins und Umgegend,  
auf die internationale Arbeiterbewegung, auf das internationale  
Proletariat!

Anhaltender stürmischer Beifall.

Abermals trat der Gesangsverein „Nord“ auf und sang  
„Ein Sohn des Volkes“ von Pfeil. Nun wurde gejubelt und  
getanzt. Der Gesangsverein „Nord“ unterhielt mit seinem ge-  
deigenen Gesange längere Zeit die Festtheilnehmer und erntete  
dafür reichen Beifall. Kein Mißton störte die Gesellschaft.

Gegen 3 Uhr Morgens traten die Festtheilnehmer zusammen  
und sangen die „Nachtstunden-Marschallse“. Gewaltig ertönte  
der Refrain des Liedes, welcher lautet:

Nacht Stunden sind genug!  
Nacht Stunden! Keine mehr.  
Ans Werk!  
Ans Werk!  
Dort liegt das Ziel;  
Nest schaffen wir zu viel.

Das war ein Fest, das jeden mit Begeisterung erfüllte.  
Kollegen, laßt die Begeisterung auch nicht im Kampfe und  
Dafem schwinden! Schaart Euch um die Organisation der  
Köper!

Das Spree-Ufer in Moabit an der Seite und in der  
Umgebung des militärischen Proviantamtes, das im Neu-  
bau begriffen ist, soll in ähnlicher Weise besetzt werden, wie  
die Ufer im Innern der Stadt und namentlich, wie die Ufer  
des Schiffahrtskanals. Von der erwähnten Uferausbuchtung wird  
der größere Theil mit Sandsteinverblenden belegt werden,  
etwa 1/4 der Uferfläche, während 3/4 derselben, dort wo eine



Treppe nach dem Wasser angelegt werden soll, einen Belag aus feinem Granitmaterial erhält; ebenso wird die Brücke aus Granitmaterial hergestellt.

**Ein unbekannter Geisteskranker** wurde vorgestern Abend im hiesigen Polizeipräsidium eingeliefert. Derselbe wurde vorgestern Morgen, aus einer Kopfwunde blutend, in der Nähe des Bahnhofs zu Friedrichshagen angetroffen und nach dem Amtsverhörer gebracht, wo ihm durch einen Arzt ein Nothverband angelegt wurde. Der Geisteskranke gab an Freiherr v. Zastrow zu heißen und erzählte, daß er zum Rennen in Hoppegarten gewesen, um dort mit dem Grafen Schwerin sowie anderen Angehörigen der Aristokratie, die er namhaft machte, zusammenzutreffen. Bei seiner Heimkehr sei er von Strochen überfallen und am Kopfe arg verletzt worden. — Da angenommen wurde, daß der Irrenkranke aus Berlin gekommen, wurde derselbe nach hier überführt und heute auf Veranlassung der Polizeibehörde nach der Neuen Charité gebracht.

**Mord und Selbstmord.** Ueber ein neues blutiges Liebesdrama, dem zwei Menschenleben zum Opfer gefallen sind, wird uns Nachfolgendes berichtet. In einem in unmittelbarer Nähe des Hippodroms auf Charlottenburger Terrain belegenen Hotel, dem sogenannten „Englischen Hof“, erschien am Montag Abend ein junger, vornehm aussehender Herr in Begleitung einer jugendlichen, sehr schönen und elegant gekleideten Dame, und ließ sich zwei Zimmer anweisen. In heiterer Stimmung befiel die Fremde ein reiches Abendessen, welches von den Weiden auch in bestem Einvernehmen verzehrt worden ist, namentlich zeigte die junge Dame ein durchaus heiteres Wesen. Kurz vor Mitternacht wurde das Hotelpersonal plötzlich durch den schreien Knall mehrere Schüsse erschreckt, welche aus einem der von den beiden Fremden bewohnten Zimmer ertönten. Bei dem Verstehe, in diese Zimmer zu gelangen, fand man die Thüren von innen verriegelt und mußte zu einer gewaltsamen Öffnung derselben schreiten. Ein entsetzlicher Anblick bot sich den Eintretenden. Auf dem Fußboden, neben dem mit den Resten des Abendessens bedeckten Tische, lagen die Fremden tot in ihrem Blute. Die junge Dame war mitten durchs Herz geschossen; der Herr, der den ersten Schuß offensichtlich auf die Dame abgegeben, hatte sich eine zweite Kugel durch den Kopf gejagt; den todbringenden Revolver hielt er noch krampfhaft in der Rechten. Der Tod mußte bei Weiden sofort eingetreten sein und so beschränkte man sich nur noch darauf, dem Polizeibureau Anzeige zu erstatten. Die demnachst vorgenommene Untersuchung der Leichen ergab, daß der junge Mann ein Student L., Sohn einer sehr begüterten Charlottenburger Familie, die junge Dame ein Fräulein S. aus Berlin sei. Aus Briefen, welche sich bei L. vorfanden, geht hervor, daß unglückliche Liebe ihn zu dem Mord und Selbstmord getrieben. Die beiden Leichen wurden nach dem Obduktionshause geschafft.

**Ein großes Schindensfeuer** hat in der Nacht zum Mittwoch die in der Koppenstraße 72 belegene Pianofabrik von Kuhl heimgeführt. Im Vordergebäude dieses Hauses sind Einzelwohnungen für Mieter eingerichtet, das dreistöckige Längengebäude dient ausschließlich für den Fabrikbetrieb. Gestern früh 4 Uhr wurde nun durch den am Grunden Weg aufgestellten Feuermelder die Feuerwehr alarmiert; im Keller der Pianofabrik, welcher als Maschinenraum benutzt wird, war auf noch nicht ermittelte Weise Feuer ausgebrochen. Dasselbe theilte sich durch die durch das ganze Gebäude laufenden Transmissionschächte dem ersten Stockwerke und den oberen Etagen schnell mit; in den aufgestellten reichen Vorräthen an leicht brennbaren Materialien fand dasselbe die ausgiebigste Nahrung. Die Feuerwehr fand bei ihrem Eintreffen eine sehr ernste Situation; aus allen Stockwerken schlugen die Flammen empor und bedrohten die angrenzenden Baulichkeiten. Mittels Hakenleitern wurden die Schläuche zweier Druckspritzen gegen den Brandherd geführt; nach einiger Zeit wurden wiederum zwei Druckspritzen in Betrieb gesetzt, deren Schlauchgänge über die Treppen geleitet wurden. Den Wassermengen, welche diese vier Spritzen gegen das entsefete Element schleuderten, konnte dasselbe auf die Dauer nicht Stand halten, nach zwei Stunden angestrengter Arbeit war seine Gewalt gebrochen. Es ist der Feuerwehr, deren energisches Vorgehen seitens der Hausbewohner und Nachbarn die lobenswerthe Anerkennung findet, gelungen, das Feuer derart zu isoliren, daß es auf den Brandherd im Erdgeschos und einen Theil der ersten Etage beschränkt blieb; allerdings haben auch die oberen Stockwerke durch Wasser so erheblich gelitten, daß der Betrieb der Fabrik bis auf weiteres gestillt ist. Der Brandschaden soll ein sehr beträchtlicher sein, ist aber durch Versicherung gedeckt; es sind nicht nur alle Materialien, sondern auch das bereits verpackte werthvolle fertige Fabrikat verbrannt, das heute zur Bahn gebracht werden sollte. Ungefähr 70 Arbeiter sind durch das Feuer beschäftigungslos geworden.

**Das Dunkel**, welches über den Verbleib der Schneiderin Elise Pflaume schwebte, hat sich schnell gelichtet. In der Havel bei Spandau war nämlich die Leiche eines jungen Mädchens angeschwommen und als unbekannt in dem dortigen Leichenschauhause aufgestellt worden. Die Beeridigung sollte gestern stattfinden und wahrscheinlich wären die Angehörigen der Vermissten niemals über das Geschehene derselben aufgeklärt worden, wenn nicht zufällig ein Polizeibeamter in Spandau die Notiz gelesen und die Leiche an der dort erwähnten Narbe als die der Pflaume erkannt hätte. Die bekümmerte Familie wurde infolge dessen telegraphisch benachrichtigt, und ist die Recognition inzwischen erfolgt.

**Den Tod in den Wellen der Syree** suchte vorgestern gegen Mitternacht ein unbekannter, etwa 20jähriger Mann. Derselbe entledigte sich auf der Jannowitzbrücke seines Rodes und sprang, ehe die erschreckten Passanten ihn daran zu hindern vermochten, über das Geländer in die kühlen Fluthen hinab. Sein selbstmörderisches Vorhaben schien ihn aber jetzt leid geworden zu sein; denn er begann bald thätige Hilferufe auszusprechen. Man warf dem mit den Wellen ringenden den Rettungsboje zu und zog ihn denn auch mit einiger Mühe wieder zum Brückengeländer empor. Inzwischen erschienen Schutzleute und führten den durchschüttelten Menschen zunächst nach dem Polizeibureau in der Schmiedstraße.

Der „Herr Gefängnisinspektor aus Rawitsch“ hat dieser Tage hier eine seltsame Rolle gespielt. Ein unbekannter

Mann wandte sich an einen in weiten Kreisen bekannten Geldvermittler von L., dem er sich als Gefängnisinspektor Gerart aus Rawitsch vorstellte. Er kam bald auf sein Anliegen, wegen Beförderung einer größeren Summe, zu sprechen. Der Agent hielt den Beamten, welcher in offener Weise seine Lage schilderte und die momentane Verlegenheit auf eine längere Krankheit seiner noch im Bade befindlichen Frau zurückführte, für vollständig „sein“ und sicher, zumal derselbe als Legitimationspapier eine Versicherungsurkunde vorlegte, worin es hieß, daß der Gefängnisinspektor Gerart in Sonnenberg nach Rawitsch veretzt sei. Der Geldvermittler entschloß sich also, daß Geschäft zu machen, zahlte dem angeblichen Beamten 100 Mark à Konto und versprach den Rest der verlangten Summe unverzüglich nachzusenden. Der „Herr Gefängnisinspektor aus Rawitsch“ reiste mit den hundert Mark sofort ab, „schmurtzts zu meiner Frau“ — wie er sagte — und der vorrichtige Geldvermittler war um die genannte Summe betrogen. Denn als er gleich darauf nach Rawitsch schrieb, erhielt er von dem dortigen Gefängnisinspektor G. die Mittheilung, daß er sowohl wie seine Frau sich in bester Gesundheit in der Anstalt des Zuchthauses zu Rawitsch und nicht im Bade befänden, und daß er weder Geld gebrauche noch gebrauches annehme. Es liegt die Vermuthung nahe, daß der raffinierte Schwindler ein aus dem Rawitscher Zuchthause entlassener Strafgefangener ist, dem es beinahe gelungen wäre, sich auf so bequeme Weise einige tausend Mark zu erschwindeln. Die Polizei fahndet auf den Betrüger.

**Ein schwerer Unglücksfall**, der den Tod eines Menschen zur Folge haben dürfte, ereignete sich auf der Woltersdorfer Schleuse in der Nähe von Erkner. Dasselbst war der Maler Deuschner, der vor etwa zwei Jahren von einem Baugerüst stürzte und ein ganzes Jahr an den Folgen zu leiden hatte, vorgefallen. Morgen beim Anfrisch eines Hauses beschäftigt. Auf der Gerüstleiter stehend, stürzte er plötzlich infolge eines Fehltrittes herunter und blieb für tot liegen. Erst nach geraumer Zeit kehrte Leben in den Körper zurück; jedoch hat L. eine so schwere Gehirnerschütterung erlitten, daß an seinem Auskommen zweifelhaft wird. Der Verunglückte ist verheiratet und Vater zweier Kinder.

**Polizeibericht.** In der Nacht zum 14. d. M. wurde der Bohner Pehlmann, mit einer Kopfwunde vor dem Hause Schöneberger Ufer 24 liegend, aufgefunden und nach der Sanitätsstation in der Steglitzerstraße gebracht. Seiner Angabe nach ist er von zwei unbekanntem Männern überfallen und durch einen Stoßhieb verletzt worden. — Zu derselben Zeit wurde ein Mädchen in seiner Wohnung, in der Gitschinerstraße mit dem Kopf in einem mit Wasser gefüllten Eimer stehend, tot aufgefunden. Es liegt unzweifelhaft ein Selbstmord vor, welcher anscheinend durch schwere körperliche Leiden veranlaßt worden ist. — Am 14. d. M. Vormittags wurde eine Frau vor dem Hause Oranienstr. 190 von Krämpfen befallen, nachdem sie sich etwas erholt hatte, von einem Schutzmann in ihre im zweiten Stock des Hauses Stallschreiberstr. 17 belegene Wohnung gebracht. Bald nach der Entfernung des Beamten stürzte sich die Frau auf den Hof hinab und verstarb auf der Stelle infolge der erlittenen schweren Verletzungen. — Mittags entstand im Keller des Hauses Dresdenstr. 88 eine Gasexplosion, wobei die mit der Ausbesserung der Leitung beschäftigten Arbeiter, russischer Arbeiter und Kohlleger kühn, Brandwunden im Gesicht sowie an den Händen und Armen erlitten. Sie wurden von Mannschaften der Feuerwehr verbunden. — Nachmittags wurde im Thiergarten, nahe dem großen Stern, ein unbekannter, etwa 55 Jahre alter Mann mit einer Schußwunde in der Stirn, welche er sich anscheinend mittelst eines Revolvers beigebracht hatte, tot aufgefunden. — Abends entstand in der Wohnung eines Schuhmachermeisters, Stallschreiberstraße 40, ein Garbinenbrand, welcher von der Feuerwehr gelöscht wurde. Bei dem vorher angestellten Löscherversuchen erlitt ein daselbst wohnhaftes Mädchen Brandwunden an der Brust und an beiden Händen. — Zu derselben Zeit fand in der Sternwarte der Urania, Invalidenstr. 57, infolge der Explosion einer mit Schwefelkohlenstoff gefüllten Flasche ein kleiner Brand und in der Nacht zum 15. d. M. in der Koppenstraße 72 in einer Pianofabrik ein Feuer statt, welches sich über den Keller, das Erdgeschos und einen Theil des ersten Stockwerks verbreitet hatte.

### Soziale Uebersicht.

**Aus Hamburg** wird gemeldet, daß die Handelskammer auf Ansuchen der Hasen-Speicherarbeiter und Steuer, betreffs der Arbeitszeit sämtlicher Wasserarbeiter zwischen Unternehmern und Arbeitern vermitteln wird.

**Warnung für Schlächter!** In Liverpool haben die Schlächtermeister der Union angehörenden Schlächtergesellen ausgesperrt. Einer der Schlächtermeister hat sich nach Deutschland gewandt, um deutsche Schlächtergesellen anzuwerben, daß sie für ihre ausgesperrten Kollegen in Liverpool in die Stelle treten. Leider ist es dem Agenten gelungen, hier in Hamburg eine Anzahl von Gesellen zur Hinüberreise zu überreden. Derselbe wird sich nun zunächst nach Berlin wenden, um dort die Anwerbungen fortzusetzen. Wir warnen alle deutschen Schlächtergesellen, nicht auf den Reim zu gehen und nicht ihre englischen Kollegen aus dem Erwerb treiben zu helfen.

Der Vorstand des Vereins der Schlächter von Hamburg.

**Schmiedberg.** Der Streik in der Fabrik von Weigert und Cie dauert fort, da es bei dem Abzug bleiben soll. Der Arbeitgeber Herr Dr. Weigert will den alten Lohn nicht mehr zahlen. Dienstag, den 14. d. M., brachte der „Bote aus dem Riesengebirge“ eine Mittheilung, wonach wir 10—14 M. pro Woche verdienten. Wenn dieses der Fall wäre, so hätte sich gewiß Jeder den Abzug gefallen lassen.

### Verfammlungen.

- Sozialdemokratischer Les- und Diskussionsklub „Freiheit.“ Donnerstag, den 16. Oktober, Abends 9 Uhr, Rammstraße 26, bei Frau Breinshaus. Gäste durch Mitglieder eingeführt, sind willkommen.
- Sozialdemokratischer Les- und Diskussionsklub „Natur.“ Donnerstag, den 16. Oktober, Abends 8½ Uhr, bei Hofmann, Kaiserstr. 4: Verfammlungs-Gäste sehr willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.
- Große Militär- und Gelerntschüler-Verfammlungsam am Donnerstag, den 16. Oktober, Abends 8½ Uhr, in Zeigmueller's Salon, Alte Poststraße 22.
- Sozialdemokratischer Les- und Diskussionsklub „Internationale.“ Donnerstag, den 16. Oktober, Abends 8 Uhr, Kleine Unterstadt 19, bei Frau Stöcker. Gäste haben Zutritt.
- Kranken- und Begräbniskasse des Vereins sämtlicher Gewerklaffen. (Verwaltungsstelle Berlin 2.) Sonntag, den 17. Oktober, Abends 8 Uhr, Brunnenstr. 55a: Mitglieder-Verfammlungs-Gäste willkommen.
- Verein ehemaliger Schüler der 23. Gemeindefchule. Donnerstag, den 16. Oktober, Abends 8½ Uhr, Grüner Weg 29 bei Säger: Sitzung. Mitglieder werden gebeten, pünktlich zu erscheinen. Gäste willkommen.
- Verein des technischen Personals der deutschen Bühnen. 18. d. M., Abends 11 Uhr, Arminstr. 14: Verfammlungs-Gäste willkommen.
- Krankenkasse sämtlicher Gewerklaffen. Am Sonntag, den 16. Oktober, Vormittags 10½ Uhr, Mathemwerstr. 76, bei Wodschhoff: Mitglieder-Verfammlungs-Gäste im Alter von 14—45 Jahren werden dort aufgenommen.
- Allgemeiner Arbeiter- und Arbeiterinnen-Bildungsverein „Freiheit.“ Heute, Donnerstag, Abends 9 Uhr, im Restaurant Nürnberg, Schöneberg, Uferstr. 22: Verfammlungs-Gäste willkommen. 1. Vorlesung aus dem ökonomischen Lehren. 2. Verfammlungsgegenstände. 3. Gemüthliches Verfammlungs-Gäste willkommen.
- Die Zentral-Kranken-Unterstützungs- und Sterbekasse der deutschen Schmiede (Mitgliedschaft Berlin) hält am Freitag, den 17. Oktober, Abends 8½ Uhr, im Lokale des Herrn Hofmann, Kaiserstr. 4, eine Mitglieder-Verfammlungs-Gäste willkommen. 1. Abrechnung vom 3. Quartal. 2. Kassenzustand. Alle Mitglieder haben zu erscheinen.
- Gerliner Former-Gund, Kranken- und Sterbe-Unterstützungskasse. Sonntag, den 16. Oktober, in Beckmann's Salon, Schwebelstraße 21—22, Preis des 16. Stiftungsfestes. Willens hierzu für Herren 60 Pf., für Damen 25 Pf., sind bei folgenden Kollegen zu haben: Dour, Antonstr. 5, P. 2, Schaller, Sorauerstr. 20, 4 Tr., Rudwig, Weindörfelstr. 64, 4 Tr.
- Freie Vereinigung der Schneider Berlin. Am Sonntag, den 17. Oktober, in den Räumen der Berliner Hochbrauerei, Tempelhofer Berg: 3. Stiftungsfest.

**Achtung!** Fachverein der Steinbrücker und Lithographen. Infolge der Einkommnisse, welche sich durch den Wechsel des Jmmeß von Jorken Salon dort abgeändert haben, finden unsere Verfammlungen dort u. s. w. mehr statt. Die Generalverfammlungs findet heute am 16. Abends 8½ Uhr, im Feuerstein (oberer Saal), Alte Jakobstr. 75, statt. Tagesordnung: 1. Kassenzustand. 2. Jahresbericht. 3. Wahl des Vorstandes und der Revisionskommission. 4. Bericht und Neuwahl der Rechtschutz-Kommission. 5. Bericht und Neuwahl der Unterstüßungskommission. 6. Bericht und Neuwahl der Bibliotheks- und Kassen-Kommission. 7. Verschiedenes und Fragekasten. Mitgliederbuch legitim. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Ausgabe der Willens zu dem am 25. d. M. stattfindenden Stiftungsfest. In Anbetracht der wichtigen Tagesordnung ist es notwendig, daß die Mitglieder vollständig am Platze sind.

### Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit Raum dafür abzurufen ist, dem Publikum zur Verfügung von Angelegenheiten allgemeinen Interesses zur Verfügung; sie verwahrt sich aber gleichzeitig dagegen, mit dem Inhalt beiseiten identisch zu werden.

Ich werde seit einiger Zeit verdächtigt, Söder'sche Schriften zu verbreiten. Es wird verbreitet, durch mich wäre eine Parteiengasse ausgewiesen worden und anderes mehr. Wo ich nun in den Werkstätten erscheine, mir obiges vorgehalten und gesagt, mir käufte sie deswegen nichts ab. Nun, ich bin seit 6 Jahren aus der Landesstraße abgetreten, habe stets meine Pflicht als Parteigenosse erfüllt. Ich habe 5 Kinder zu ernähren. Eins davon liegt schon längere Zeit im Krankenhause. Nun wird mir durch solche Verdächtigungen mein Broterwerb abgeschnitten. Bis jetzt hat mich die Noth noch nicht dazu zwingen können, meine politischen Rechte zu verlieren. Würde ich Söder'sche Schriften verbreiten, dann hätte es bei mir wohl keine Noth. Jetzt geht meine Frau und ich handelt. Meine kleinen Kinder müssen wir ohne Obhut Erwachsener zu beschaffen. Bei dieser Sachlage wird wohl kein rechtlich denkender Arbeiter mich in meinem Broterwerb schädigen wollen.

German Reil, Straußbergerstr. 84.

### Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Quittung beizulegen. Briefe ohne Antwort wird nicht ertheilt.

**K. 100, Wasserhorkstraße.** 1. Wenn Ihre Bekannten den Auftrag, Ihren Austritt anzumelden, ausgeführt hat, so sind Sie nur verpflichtet, den Beitrag zu zahlen, welcher fällig geworden war, bevor Ihr Austritt dem Klub erklärt war. 2. Ein Billet Ihres Klubs und des deutschen Raucherbundes brauchen Sie nicht zu bezahlen. 3. Auf Herausgabe Ihrer Sachen können Sie klagen, sobald Sie den Beitrag ad 1 gezahlt haben. 4. Sie müssen sämtliche Mitglieder verklagt werden.

**W. 5.** Eine Pfändung Ihres Arbeitslohnes ist weder ganz noch theilweise zulässig. Ihre Kleidungsstücke können nur gepfändet werden, soweit sie nicht, wie z. B. Winterüberzieher, unentbehrlich sind.

**S. W. 39.** 1. Landeskirche ist in Preußen die evangelische. 2. Der Ausdruck „Staatskirche“ ist kein technischer. Staatsreligion ist die evangelische. 3. Der Austritt aus einer Kirche steht jedem frei, der das 14. Lebensjahr vollendet hat.

**S. V., Pückerstraße.** Sie müssen einen beim Landgericht Magdeburg zugelassenen Anwalt mit Erhebung der Klage gegen Ihre Stiefmutter beauftragen.

**S. 5.** Sie brauchen für solche Beschädigungen Ihrer Wohnung, welche durch die dreijährige ordnungsgemäße Benutzung entstanden sind, nicht Ersatz zu leisten, sondern nur, wenn Sie etwas absichtlich oder fahrlässig beschädigt haben.

**S. 54., Mauerwerkstraße.** Sie brauchen das gepachtete Land erst 6 Monate nach erfolgter Kündigung zu räumen.

**Snulle 1.** Der Wirth ist nur dann berechtigt, beim Amt zurückerlassene Sachen wegzunehmen, wenn er verständiger Weise annehmen konnte, der Wirth habe dieselben absichtlich nicht mitnehmen wollen. Andernfalls muß er Schadenersatz leisten.

**S. D.** Wenn Sie nachweisen können, daß Ihr Aftermiether erklärt hat, er wolle im Falle einer Weitervermietung von den gezahlten Miethe nichts zurückhaben, so brauchen Sie auch nichts an ihn zu zahlen. Andernfalls könnte er die 6,75 Mark verlangen.

### Wo giebt es im Süden von Berlin eine gute Weisze?

Im Restaurant zum rothen Meer. Auch steht ein Vereinszimmer zur Verfügung. W. Haugk, Voedstr. 12.

Allen Männern der Arbeit empfehle mein Cigarren- und Cigaretten-Geschäft. J. Janz, Jannowitzbrücke 1 (neben Belvedere).

Lassalle-, Marx-, Bebel-, Liebknecht-, Singer-Köpfen als Cigarrenspitze, echt Meeresschaum a 1,50 M. u. besser. Dieselben (Stereooskop) in Wechselspitze a 2 Hb. 8 M., auf Pfeifenkopf a 1 M., ganze Pfeifen a 1. Preis, als Schiffsnadel in Perlmutter a 1,25 M., als Broche von Elfenbein a 2 M. [2262]

Nur 1 Mark. 70 Cent. breite Atlasse in all. Farben f. Herrensneider preiswerth. Sammetkragen in all. Farben von 50 Pfennige. P. Kochmann, Alte Jakobstr. 86.

Rein Obst- u. Gemüse-Geschäft mit Rollo möchte ich an einen Parteigenossen billig verl. Näh. Staligerstr. 66. Jahn.

### Achtung! Berlmuttarbeiter!

Der Streik der Firma P. Hinze, Ritterstr. 12, dauert unverändert fort. Zuzug fernzuhalten. Die Streikenden.

Sozialdemokratischer Les- und Diskussionsklub Realismus. Donnerstag, 16. d., Abds. 8½ Uhr, bei Wulke, Friedrichsbergerstr. 24: Sitzung. Vorlesung, Diskussion, Verschiedenes. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

R. Kohlhardt, Mariannenstr. 31. empfiehlt seine Buchhandlung u. Buchbinderlei, sowie seine Schreib- u. Spielwaren-Handlung. 1025

### Sophabezüge-Reste,

3½—15 Meter, unterm Kostenpreis. Fabriklager Zimmerstrasse 86, S. prt.

Möbel-, Spiegel- und Poisterwaaren-Fabrik von R. Jhloff, Einteustr. 201, am Rosenthaler Thor. 989

Roh-Tabak sämtlicher Sorten. Größte Auswahl, billigste Preise. 881 G. Elkhuyson, Mühlstr. 10.

Empfehle mein Bierlokal sowie Arbeiter-Lezezimmer; sämtliche Gewerkschafts-Organen liegen aus. Emil Böhl, Frankfurter Allee 74.

Achtung! Kein Laden. Nur eigene Fabrikation, 25 Cigaretten 1 Mark. Garantie rein amerikanischer Tabak. Rippentabak 2 Hb. 60 Pf. 234 H. F. Dinslage, Kottbuserstraße 4, Hof part.

### Arbeitsmarkt.

Porzellanmaler, jung, für Mitteldeutschland, b. dauernd. lohnend. Arbeit. P. Gongolsky, Zeughostr. 5, Hof 11.

Korbmacher a. Pfefferohrarbeit bei Langt Lankau, Hallestr. 9.

### Zuschneider.

Für eine erste Herren-Garderoben-Fabrik wird eine erste Kraft als Zuschneider. An engagiren gesucht, der mit nachweislichem Erfolge längere Jahre in der gleichen Branche thätig war. Ansuchen Gehalt 3000 M. Adr. unter R. 1890 an Germania-Annoncenbureau Alexanderstr. 70 ertheilen.